

Interlinguistische Informationen



Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.

Beiheft 9

Berlin, November 2003

ISSN 1432-3567

Plansprachen und elektronische Medien

**Beiträge der 12. Jahrestagung der Gesellschaft für
Interlinguistik e.V.,
6.-8. Dezember 2002 in Berlin**

Redaktion: Detlev Blanke

**Berlin
2003**

Die GIL konzentriert ihre wissenschaftliche Arbeit vor allem auf Probleme der *internationalen sprachlichen Kommunikation*, der *Plansprachenwissenschaft* und der *Esperantologie*.

Die Gesellschaft gibt das Bulletin „Interlinguistische Informationen“ (ISSN 1430-2888) heraus und informiert darin über die international und in Deutschland wichtigsten interlinguistischen/esperantologischen Aktivitäten und Neuerscheinungen.

Im Rahmen ihrer Jahreshauptversammlungen führt sie Fachveranstaltungen zu interlinguistischen Problemen durch und veröffentlicht die Akten und andere Materialien.

Vorstand der GIL

- | | |
|------------------|---------------------------|
| 1. Vorsitzender: | Dr. sc. Detlev Blanke |
| 2. Vorsitzende: | Dr. habil. Sabine Fiedler |
| Schatzmeister: | Dipl.-Ing. Horst Jasmann |
| Mitglied: | Dr. Werner Bormann |
| Mitglied: | Prof. Dr. Ronald Lötzsck |

Berlin 2003

Herausgegeben von der Gesellschaft für Interlinguistik e.V. (GIL)

Otto-Nagel-Str. 110, DE-12683 Berlin

Tel.: +49-30-54 12 633, Fax : +49-30-54 56 742

dblanke.gil@snafu.de

www.interlinguistik-gil.de

© bei den Autoren der Beiträge

ISSN: 1432-3567

**Plansprachen
und
elektronische Medien**

**Beiträge der 12. Jahrestagung der Gesellschaft für
Interlinguistik e.V.,
6.-8. Dezember 2002 in Berlin**

Redaktion: Detlev Blanke

**Berlin
2003**

Inhalt

<i>Detlev Blanke</i>	Vorbemerkung.....	7
<i>Věra Barandovská-Frank</i>	Archiv- und Werkstattseiten für Plansprachen im Internet.....	9
<i>Cornelia Mannewitz</i>	Science-Fiction-Sprachen im Internet	40
<i>Sabine Fiedler</i>	Merkmale computervermittelter Kommunikation – dargestellt am Beispiel einer Comic-Fan-Gemeinschaft.....	54
<i>Bernhard Pabst</i>	EBEA: Retrobibliographierung nichtmonographischer Literatur zum Esperanto.....	64
<i>Ilona Koutny</i>	Lexikographie und die Bedeutung eines Esperanto-Korpus.....	77
<i>Karl-Hermann Simon, Horst Weckwerth, Klaus-Peter Weidner</i>	Das Lexicon silvestre als CD	98
<i>Sven Siegmund</i>	Die Tengwar – ein alternatives Schriftsystem	102
<i>Rudolf-Josef Fischer</i>	Sexusneutrale und sexusindizierende Bezeichnungen für Lebewesen	110
<i>Klaus Schubert</i>	Plansprachen und internationale Fachkommunikation.....	150
<i>Claus Günkel</i>	Sprachkybernetische Axiomatisierung und Berechnung von Lernerfolg	162
<i>Andreas Künzli</i>	Schwyzer, Debrunner, Funke & Co: Der Beitrag von Schweizer Linguisten zur Plansprachendiskussion.....	165
Autoren der Beiträge	198
Inhalt der Beihefte 1 – 10.....		199



Vorbemerkung

Das vorliegende Beiheft zu den "Interlinguistischen Informationen" enthält Texte, auf denen die Vorträge der 12. Tagung der GIL beruhen.

Es ist, was die Tagung betrifft, leider nicht vollständig. Die Texte der interessanten Vorträge "Kooperation im Internet zur Erarbeitung eines Wörterbuches" sowie "Das Internet – Schrottplatz und Goldmine für (Sprach-)Wissenschaftler" erreichten den Redakteur nicht bis zum erforderlichen allerletzten Termin.

Zum anderen enthält das Heft auch Beiträge, die nicht unbedingt zum Rahmenthema passen.

Das kann kritisiert werden, ist aber nach meiner Auffassung kein Nachteil.

Es ist üblich, daß Fachtagungen einem Rahmenthema gewidmet sind. Und es ist ebenfalls verbreitet, daß auch Beiträge zu Themen außerhalb dieses Rahmens angeboten werden. Statt von "Rahmenthema" könnte man vielleicht auch von "Schwerpunktthema" sprechen.

Die GIL ist flexibel.

In seltenen Fällen, wenn es der Umfang erlaubt, können auch Beiträge aufgenommen werden, die nicht auf die Tagung zurückgehen. Das ist in diesem Heft der Fall und erklärt den Umfang des Heftes, der mit 200 Seiten über dem Durchschnitt liegt.

Das Tagungsthema konnte nur einige Aspekte der Bedeutung der elektronischen Medien für die Interlinguistik behandeln. Das Thema wird uns ständig begleiten.

Bereits jetzt wird deutlich, daß für viele Amateure und sprachlich Interessierte die Hemmschwelle sehr niedrig ist, etwas (häufig Unausgereiftes) ins Internet zu stellen. Nur ein beschränkter Teil des dort zu findenden Materials ist folglich wissenschaftlich relevant, das zeigen einige Beiträge in diesem Heft sehr deutlich. Es gilt also, die Spreu vom Weizen zu scheiden.

Auf der anderen Seite zeigen aber auch einige Beiträge, daß ohne die Auswertung und Nutzung der neuen elektronischen Medien – insbesondere des Internet – auf manchen Gebieten auf die Dauer keine ernsthafte wissenschaftliche Arbeit mehr geleistet werden kann, insbesondere dann nicht, wenn man mit der internationalen Entwicklung Schritt halten will.

Noch ein Wort zu den Tagungen selbst. Es wäre ein großer Irrtum anzunehmen, daß die veröffentlichten Akten einen ausreichenden Einblick in den fachlichen Ertrag der Tagungen unserer Gesellschaft ermöglichen. Manche Kolleginnen und Kollegen scheinen dieser Ansicht zu sein. Die persönliche Teilnahme ist jedoch von großem Wert. Nicht nur die Diskussionen

zu den einzelnen Beiträgen nach den Vorträgen und während der Pausen, sondern vor allem auch die persönlichen Kontakte sind von großer Bedeutung. So mancher wichtige Akzent wird gesetzt, manche Erkenntnis ausgetauscht und manches Projekt "angedacht".

Zur Redaktion der Beiträge.

Sie ist oft schwierig. Das machte mir auch die Arbeit an diesem Heft wieder sehr bewußt. Der Beiträger¹ denkt vermutlich selten an seinen Redakteur. Es erheben sich nämlich eine Reihe von Fragen:

Soll man den Umfang der Beiträge begrenzen? Manche sind wahrhaftig geradezu ungewöhnlich umfangreich – aber eben auch interessant und materialreich, also wertvoll.

Oder inwieweit kann man die bekannten redaktionellen Richtlinien durchsetzen? Wollte man das, so wäre das mit einem unverhältnismäßig hohen Bearbeitungsaufwand verbunden.

Manche Beiträge weisen eine geringere, andere eine feinere Gliederung auf. Vorangestellte Gliederungen wurden dann übernommen, wenn der Autor sie angeboten hat.

Überläßt man dem Autor die Gestaltung seines Beitrags völlig und akzeptiert stillschweigend seine Formatierungskünste? Eine erhebliche Heterogenität der Materialien wäre die Folge. Ich habe versucht, einen Mittelweg zu gehen und bin mir nicht sicher, ob mir das immer gelungen ist. Die orthographischen (orthografischen) Vorlieben der Autoren wurden gewahrt.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch erwähnen, daß ich kein Computerexperte bin.

Wie bisher, wird auch das vorliegende Beiheft sicherlich redaktionelle Mängel aufweisen, die natürlich ich alleine zu verantworten habe.

Ich hoffe aber trotzdem, daß auch dieses Heft interessierte Leser finden wird.

Berlin, November 2003

Detlev Blanke
(1. Vors. Der GIL)

¹ Hier „sexusneutral“ im Sinne des Beitrags von Rudolf Fischer in diesem Heft. Ich bitte um Nachsicht, wenn ich nicht immer „-er und -in(nen)“ schreibe...

Andreas Künzli

Schwyzer, Debrunner, Funke, & Co.:

Der Beitrag von Schweizer Linguisten zum Plansprachendiskurs

- 1 Vorgeschichte: Linguisten und die Frage der internationalen Plansprachen**
- 2 Ihr Leben und ihr Beitrag zum Plansprachendiskurs im Kontext ihrer sprachwissenschaftlichen Arbeit**
 - 2.1 Eduard Schwyzer (1874-1943)**
 - 2.1.1 Leben und Werk**
 - 2.1.2 Beitrag zum Plansprachendiskurs**
 - 2.2 Albert Debrunner (1884-1958)**
 - 2.2.1 Leben**
 - 2.2.2 Werk**
 - 2.2.3 Beitrag zum Plansprachendiskurs**
 - 2.3 Otto Funke (1885-1973)**
 - 2.3.1 Leben und Werk**
 - 2.3.2 Beitrag zum Plansprachendiskurs**
- 3 Fazit**
- 4 Bibliographie und Anmerkungen**

1 Vorgeschichte: Linguisten und die Frage der internationalen Plansprachen

Es ist vor allem aus der einschlägigen Literatur längst bekannt und durch sie ausführlich aufgezeigt worden, dass berühmte Sprachwissenschaftler aus verschiedenen Ländern sich für das Thema der internationalen Welt-, Kunst- oder Plansprache interessiert und entsprechende Äusserungen und Stellungnahmen zu dieser Frage hinterlassen haben. (1)

Die wichtigsten Fakten möchte ich eingangs zu diesem Beitrag nochmals zusammenfassen, die bedeutendsten Namen hervorheben.

Eine gewisse theoretische Vorarbeit für die spätere Beschäftigung mit Plansprachen wurde von weltberühmten universell gebildeten Persönlichkeiten des 17. Jahrhunderts geleistet, so von **René Descartes** (Cartesius 1596-1650), **Gottfried Wilhelm Leibniz** (1646-1716), auch „Vater des Weltsprachegedankens“ genannt, und **Jan Amos Komenský** (Comenius 1592-1670) sowie von dem Physiker **Isaac Newton** (1642-1727). Nach ihrer Meinung war eine „künstliche“ Sprache möglich und nützlich. Alle vier Wissenschaftler haben Arbeiten zu Projekten künstlicher Sprachen hinterlassen, deren Ansätze sich allerdings wesentlich voneinander und von den modernen Projekten unterscheiden.

Der vergessene **August Theodor von Grimm** (1805-1878), gewissermassen der Urvater der Interlinguistik, stellte in seinem Programm zur Bildung einer allgemeiner Sprache von 1860 die Anforderungen an eine Plansprache zusammen: Sie muss streng logisch, unendlich reich, wohlklingend und ausserordentlich leicht zu erlernen, zu sprechen und zu schreiben sein. (2)

Einer der ersten Sprachwissenschaftler, der noch im 19. Jahrhundert zur Frage der Plansprachen Stellung bezog, war der Indogermanist **Gustav Meyer** (1859-1900). Er kommentierte vor allem die damals populäre Plansprache Volapük, konnte sich jedoch von der Daseinsberechtigung einer künstlich geschaffenen Weltsprache noch nicht recht überzeugen lassen.

Sein Freund, der Sprachforscher **Hugo Schuchardt** (1842-1927) stellte in seinem *Bericht über die auf Schaffung einer künstlichen internationalen Hilfssprache gerichtete Bewegung* an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien von 1903 das sich anbahnende „Übel der Vielheit der Sprachen“ dar und legte ihr nahe „sich mit dem Gedanken an eine Gemeinsprache zu befreunden“.

Etwa zur gleichen Zeit nahm sich der grosse polnisch-russische Sprachgelehrte französischer Abstammung **Ivan Alexandrovich Boduen de Kurtene** bzw. **Jan Ignacy Baudouin de Courtenay** (1845-1929) der Plansprachenfrage an. Baudouin de Courtenay erkannte als einer der ersten die Bedeutung der mündlichen Praxis der Sprache und ihren Gebrauch im Kontext von Bereichen wie etwa der (später in Mode gekommenen) Soziolinguistik. Seine Sympathie für das Esperanto lag nicht nur in rein linguistischer Hinsicht begründet, sondern hatte ihre Wurzeln auch in der von L.L. Zamenhof entwickelten humanistischen Ideologie des Hilleilismus bzw. Homaranismus. In seiner ausführlichen *Kritik der künstlichen Weltsprachen* (1907) widersprach Baudouin de Courtenay vehement den „vagen, inhaltlosen Phrasen“ der deutschen Indogermanisten **Karl Brugmann** (1849-1919) und **August Leskien** (1840-1916), die Esperanto ablehnten. (3)

Weitere Beiträge zur Konsolidierung der „Interlinguistik“, zu welcher auch die „Esperantologie“ gehört, leisteten auch der Däne **Otto Jespersen** (1860-1943), der Deutsche **Max Müller** (1823-1900) und die Franzosen **Antoine Meillet** (1866-1936) und **André Martinet** (1908-1999), letzterer hatte die International Auxiliary Language Association of America (IALA) in New York von 1946 bis 1948 geleitet.

Interessante Studien zur phonetischen Eignung künstlicher Sprachen stammen von **Max Mangold** (*1922), der als bedeutender Phonetiker schweizerischer Herkunft während 30 Jahren an der Universität Saarbrücken gelehrt und zur Verschriftung afrikanischer Sprachen wesentlich beigetragen hat. Mangold befand, dass das Esperanto sich vokalmässig für

afrikanische Sprecher mindestens so gut wie Suaheli eignet, jedenfalls besser als Französisch und Englisch. Hinsichtlich der Eignung des Esperanto im allgemeinen äusserte sich Mangold allerdings skeptisch. (4)

Fragen des Lautsystems einer Plansprache behandelten neben Mangold und dem bereits erwähnten Baudouin de Courtenay auch der Linguist **Nikolaj Sergeevich Trubeckoj (Troubetzkoy)** (1890-1938), um hier noch einen russischen Namen anzuführen.

Fast könnte man von einer „Genfer Schule“ der Interlinguistik sprechen, bedenkt man die Tatsache, dass der weltbekannte Genfer Linguist **Ferdinand de Saussure** (1857-1913), der als Vater der modernen Linguistik bezeichnet wird, sich ebenfalls, und zwar wohlwollend, zur Frage der Plansprache äusserte. In seinem *Cours de linguistique générale* (1916) räumte er auch einer künstlichen Sprache wie Esperanto eine Existenzberechtigung ein und prognostizierte ihr eine ganz normale Entwicklung wie bei einer Ethnosprache, im Falle dass die Plansprache sich praktisch genug weit verbreitet. (5)

Ferdinand de Saussures Bruder **René** (1868-1943), von Beruf Mathematiker und im Prinzip Amateur-Linguist, wird sogar als Mitgründer der Interlinguistik betrachtet. René sollte stellvertretend für seinen renommierten Bruder den Beitrag zur Plansprachendiskussion leisten, den Ferdinand aus Zeit- oder anderen Gründen nicht leisten konnte. Es ist davon auszugehen, dass zwischen Ferdinand und René mindestens lebhaftige Diskussionen über die Plansprache stattgefunden haben müssen, die leider nicht aufgezeichnet wurden. Der bedeutendste Beitrag René's dürfte neben seinen zahlreichen erfolglosen Plansprache-Experimente die Analyse zur Wortbildung des Esperanto und Ido unter dem Titel *La construction logique des mots en Espéranto (Genève 1910)* gewesen sein. (6)

Mit dem Plansprachenthema befassten sich anschliessend auch der Linguist **Charles Bally** (1865-1947), Inhaber des Lehrstuhls für allgemeine Linguistik und vergleichende Indogermanistik an der Universität Genf, der wie sein Vorgänger Ferdinand de Saussure an eine Zukunft von Plansprachen glaubte und Esperanto zu den indeoeuropäischen Sprachen agglutinierenden Typs zählte. Bally war der Herausgeber des postum erschienenen Saussurschen *Cours de linguistiques générale* (1916).

An der Plansprachendiskussion beteiligten sich im übrigen, vor allem im Rahmen der IALA, auch **Albert Sècheyay** (+1946), Professor für Französische Grammatik an der Universität Genf, und **Serge Karcevski** (1884-1955), Professor für slavische Sprachen und Literaturen, Direktor des Institut d'études des langues slaves in Genf (1929-1935), Initiant der Société

genevoise de linguistique, die von 1940 bis 1956 existierte und deren Präsident Charles Bally und Vizepräsident Sècheyne waren. Wie Bally, wirkten auch Sècheyne und Karcevski als Herausgeber des Werkes von Ferdinand de Saussures, dessen linguistische Tradition fortsetzend.

Da hier von der Romandie die Rede ist, möchte ich an dieser Stelle auch den an der Universität Lausanne (Schweiz) lehrenden französischen Slavisten-Russisten **Patrick Sériot** (*1949) erwähnen, dessen Interessenschwerpunkt die sowjetische (Sozio)Linguistik bildet und der an seinen Seminaren nach Möglichkeit auch immer wieder interlinguistische Themen berücksichtigt. Unter den von ihm bestellten Referenten waren wiederholt die in der Esperanto-Bewegung wohlbekannteren Interlinguisten **Sergej Nikolaevič Kuznecov** (*1945) von der Universität Moskau und **Alexandr Dmitrijevič Duličenko** (*1941), Professor für Slavistik an der Universität Tartu (Estland) zu finden. Weitere interlinguistisch tätige Fachleute sind in dem Verzeichnis der *Akademio Internacia de la Sciencoj (AIS) San Marino* zu finden. (7) Von der jüngeren Generation von plansprachlich interessierten Schweizer Universitäts-Absolventen haben der Zürcher Dietrich Weidmann (*1960) und der Autor dieses Beitrags (*1962) selbst erstmals an der Universität Zürich fast zeitgleich eine Lizentiatsarbeit zu einem plansprachlichen Thema eingereicht. (8)

Die Stadtbibliothek der Schweizer Stadt La Chaux-de-Fonds beherbergt unter der Leitung von Archivar Claude Gacond (*1931) eines der umfassendsten Plansprachen-Archive der Welt, das *Centre de documentation et d'étude sur la langue internationale (CDELI)*.

Unlängst hat übrigens auch der grosse italienische Semiotiker und Romanautor **Umberto Eco** (*1932) mit seiner vielbeachteten Monographie *Die Suche nach der vollkommenen Sprache* (dt. 1994) die Thematik der Plansprache kompetent und mit viel Einfühlung und Verständnis aufgegriffen. (9)

Wie ich oben versucht habe darzustellen, verfügt die Schweiz also durchaus über einen fruchtbaren interlinguistischen Boden, über eine Tradition der Beschäftigung mit internationalen Plansprachen und über einen soliden Fundus von an Interlinguistik interessierten Personen.

2 **Schwyzer, Debrunner, Funke: Ihr Leben und ihr Beitrag zum Plansprachendiskurs im Kontext ihrer sprachwissenschaftlichen Arbeit**

Im weiteren möchte ich die Aufmerksamkeit vor allem auf drei so namhafte Sprachwissenschaftler deutschschweizerischer Herkunft wie **Eduard Schwyzer (1874-1943)**, **Albert Debrunner (1884-1958)** und **Otto Funke (1885-1973)** lenken, die sich bleibende Verdienste um die Plansprachendiskussion erworben haben, und ihre Biographie und ihr interlinguistisches Wirken im Kontext ihrer Arbeit und Lehre näher vorstellen.

Diese drei Schweizer Indogermanisten gehörten, zusammen mit Charles Bally, Baudouin de Courtenay, Jespersen und Schuchhardt zu den ersten Linguisten, die sich von der darwinistischen Interpretation der Sprache lösten und bewusst geschaffene Sprachen nicht nur für möglich hielten, sondern auch als Faktum anerkannten.

2.1 **Eduard Schwyzer (1874 – 1943)**

2.1.1 **Leben und Werk**

Der am 15. Februar 1874 in Zürich geborene und einem seit 1401 in Zürich verbürgerten Geschlecht entstammende Schwyzer (bis 1898: Schweizer) studierte nach bestandener Matura ab 1892 sowohl in seiner Heimatstadt als auch ab Herbst 1897 in Leipzig Klassische Philologie, Indogermanische Sprachwissenschaft und Griechisch. In Leipzig stiess er auf so renommierte Gelehrte wie *Karl Brugmann*, *August Leskien* u.a. (Dennoch war Schwyzer nicht Junggrammatiker geworden). Als die philosophische Fakultät I der Universität Zürich eine Preisarbeit mit dem Thema „Grammatik der pergamenischen Inschriften“ ausschrieb, die bis Ende 1896 einzureichen war, wollte sich Schwyzer an die Arbeit heranwagen, damit Neuland betretend. Als methodisches Vorbild diente ihm die „Grammatik der attischen Inschriften“ von Konrad Meisterhans (2. Auflage 1888). Schwyzers Elaborat erhielt 1897 prompt den Hauptpreis, und ein Jahr später erschien es als Buch in Berlin.

Brugmann, der Gefallen an diesem von den Rezensionen hochgelobten Erstlingswerk, das zudem fortan als Pionierstück der Koineforschung Kleinasiens galt, grosses Gefallen fand, versprach, Vieles aus ihr in die 3. Auflage seiner Griechischen Grammatik aufzunehmen. Im Sommer 1897 bestand Schwyzer, der seinen Lehrern und vielen Fachleuten inzwischen als ausgereiften Wissenschaftler aufgefallen war, das Staatsexamen (Diplomprüfung) in klassischer Philologie mit Bestnote. Im April 1898 unterzog er sich der Doktorprüfung in dem

Hauptfach vergleichende Sprachwissenschaft und den Nebenfächern Sanskrit und antike Philosophie; er erhielt das Prädikat *summa cum laude*. Im Herbst des gleichen Jahres wurde Schwyzer an eine Lehrstelle der Kantonsschule Solothurn für alte Sprachen und Deutsch an den untern Klassen des Gymnasiums gewählt. Somit wurde er mittelbarer Nachfolger jenes *Konrad Meisterhans*, dessen Grammatik der attischen Inschriften das Vorbild seiner Dissertation gewesen war. (10) Die Lehrtätigkeit in Solothurn dauerte aber nur ein knappes Jahr. Bereits im April 1898 nahm er seinen Rücktritt auf das Ende des Schuljahres, um am 1. Oktober in die Redaktion des Schweizerischen Idiotikons einzutreten. Der Entschluss, die sichere Lebensstellung, die er in jungen Jahren erreicht hatte, aufzugeben, dürfte Schwyzer, der sich inzwischen als indogermanisch geschulter Gräzist einen Namen gemacht hatte, nicht leicht gefallen sein. Denn das Idiotikon verfügte nicht über die Mittel, seine Mitarbeiter angemessen zu entlohnen. Dennoch zog Schwyzer es vor, der Wissenschaft und Forschung treu zu bleiben. 1902 legte Schwyzer als Habilitationsschrift eine Neubearbeitung (3. Auflage) der *Grammatik der attischen Inschriften* von *Konrad Meisterhans* vor, ein von der Wissenschaft längst anerkanntes Hilfsmittel zur Erklärung der sprachlichen Erscheinungen, besonders in der Lautlehre. Nachdem die Offerte von der Universität Basel, Schwyzer als Ordinarius zu engagieren, gescheitert war, denn in Zürich war man interessiert, ihn beim Idiotikon zu halten (die Bände 4-9 tragen den Namen Schwyzers als Herausgeber), kam Schwyzer ins Gespräch als Nachfolger von *Adolf Kaegi* (1849-1923), einem Schüler von Georg Curtius, an der Universität Zürich. Zunächst wurde Schwyzer zum Privatdozenten gemacht, der Kirchenslavisch, Oskisch und Umbrisch, griechische Etymologie, Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft, Einleitung in die indische Philologie usw. zu lehren hatte. In seiner Antrittsvorlesung als PD von 1902 wählte er *Die Weltsprachen des Altertums in ihrer geschichtlichen Stellung* zum Thema (näher dazu s. im Abschnitt über Schwyzers Interesse an der Plansprachenfrage). Im März 1903 heiratete Schwyzer Hedwig Bebié, eine Tochter des Hauptkassiers bei der Bank Leu & Co. in Zürich und hatte mit ihr 3 Söhne.

Im übrigen gehörte sein GROSSOHEIM *Heinrich Schweizer-Sidler* (1815-94), der für die geistige Entwicklung seines jungen Verwandten massgebend war, zu den Initiatoren dieses grossen nationalen Werkes, als dessen Redaktor Schwyzer jetzt arbeitete. Bis 1907 war Eduard Schwyzer auch als Lehrer am Gymnasium und an der Töchterschule Zürich tätig. In seiner Antrittsvorlesung bei Übernahme der ausserordentlichen Professur referierte er über *Sprache und Religion* (1910). 1912 wurde er schliesslich, als Nachfolger von Adolf Kaegi, ordentlicher Professor für Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft, verwandte Disziplinen der Klassischen Philologie und Sanskrit. Im Ersten Weltkrieg wurde Schwyzer

aus dem Militär ausgemustert und konnte 1916 seine Vorlesungstätigkeit in Zürich wieder aufnehmen, wobei noch eine Verpflichtung an der Universität Bern dazu kam. Die günstige Aufnahme, die die von Schwyzer besorgte Neuauflage einer Sammlung griechischer Dialektinschriften *Dialectorum graecarum exempla epigraphica potiora* (1923), gefunden hatte – auch der damals grösste Schweizer Linguist *Jacob Wackernagel* (1853-1938) äusserte sich mit Respekt – trug Schwyzer im Sommer 1926 einen Ruf an die Universität Bonn ein. Zur grossen Enttäuschung der deutschen Kollegen wurde sie von Schwyzer zunächst hartnäckig abgelehnt – und so musste er ein zweites Mal dafür überzeugt werden. Ein Jahr später fuhr er, keineswegs beglückt, dennoch nach Bonn, um den freigewordenen Lehrstuhl für Indogermanistik (Nachfolge *Thurneysen*) zu besetzen (in Zürich wurde *Manu Leumann* /1889-1977/, Sohn des Indologen *Ernst Leumann*, als Schwyzers Nachfolger auf den Lehrstuhl berufen - einer von mehreren Schwyzer-Nachrufen stammt von ihm). An der Rheinischen-Friedrich-Wilhelm-Universität, konnte Schwyzer neben seinen Vorlesungen zu zentralen Themen der Philologie und Indogermanistik sich auch einigen ihm am Herzen liegenden Spezialgebieten wie den griechischen und italischen Dialekten widmen. Mit der Emeritierung *Wilhelm Schulzes* (1863-1935) wurde Schwyzer 1932 der freigewordene Berliner Lehrstuhl für indogermanische Sprachvergleichung angeboten. Da Schwyzer sich in Bonn gerade gut eingelebt hatte, geriet er erneut in Unschlüssigkeit. Die lärmige Reichshauptstadt war ihm von einer früheren Reise in wenig guter Erinnerung geblieben. Dass er dem Ruf Folge trotzdem leistete, war ausser seinem Pflichtgefühl auch dem eindringlichen Mahnwort seines abtretenden Vorgängers Wilhelm Schulze (1863-1935) zu verdanken, der keinen würdigeren für den Lehrstuhl wusste, auf dem einst *Franz Bopp* (1791-1867), der Begründer der Indogermanistik, gesessen hatte.

In Berlin, wo auch Schwyzer zunehmend unter den Druck der Politik geriet, entstand die Neubearbeitung der *Griechischen Grammatik* (I 1939, II 1950). Hier handelt es sich um ein umfangreiches Werk, das auf der Grundlage von *Karl Brugmanns Griechischer Grammatik* erstellt und später von *Albert Debrunner* vervollständigt und herausgegeben wurde. Vor allem auch in Griechenland war ihm die Bewunderung für diese Leistung, stellt dieses Buch doch die eigentliche Krönung seines Lebenswerkes dar, garantiert. Dafür wurde Schwyzer 1937 von der Universität Athen der Ehrendoktor verliehen. Auch seine Kollegen zu Hause (wie *Max Vasmer*) würdigten Schwyzer als einen Vorkämpfer der (neu-)griechischen Studien. Im gleichen Jahr durfte Schwyzer auch den Sitz des inzwischen verstorbenen Schulze in der Preussischen Akademie der Wissenschaften einnehmen, was für ihn zusätzliche Arbeitslast bedeutete. Er wurde mit der Gesamtleitung der deutschen Mundartenwörterbücher und mit der Leitung des Wörterbuches der deutschen Pflanzennamen betraut und war seit 1936 an

Stelle von Schulze auch Mitherausgeber der „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen“. Auch nach seiner Emeritierung 1939 war Schwyzer weiterhin als Lehrer tätig. Als in Deutschland die Gedankenfreiheit und der Typus des redlichen Forschers zunehmend mit Füßen getreten wurde und dies alles dann in den Zweiten Weltkrieg mündete, bedauerte Schwyzer manchmal, die Heimat verlassen zu haben. Andererseits musste er auch erkennen, dass er sein grosses Werk dort kaum genügend hätte fördern können. Die Einschränkungen und die Bombardements ertrug das Ehepaar Schwyzer in Berlin mit Geduld. Nach einem (letzten) Aufenthalt in der Schweiz im Sommer 1942 kehrte Schwyzer mit Unlust ins Deutsche Reich zurück, sein Sohn Rolf war 1936 nach Südafrika ausgewandert. Schwyzers Gesundheit war angegriffen, und nach einer Operation verstarb er am 3. Mai 1943 infolge einer Embolie. Kurze Zeit, nachdem seine Witwe in die Schweiz zurückgekehrt war, brannte Schwyzers Berliner Wohnung bei einem Luftangriff vollständig aus; seine reiche Bibliothek, deren Grundlage er in jungen Jahren geschaffen hatte und die er in langer Gelehrtenzeit zusammengebracht hatte, ging verloren. Schwyzers Urne wurde am 5. Juli 1943 auf dem Friedhof Enzenbühl in Zürich beigesetzt. (11)

2.1.2 Beitrag zum Plansprachendiskurs

Für seine Antrittsrede als Privatdozent wählte Eduard Schwyzer das Thema *Die Weltsprachen des Altertums in ihrer geschichtlichen Stellung*, 1902 in Berlin gedruckt). Damit leistete er einen interessanten Beitrag zur Erforschung der Geschichte der Weltsprachen. Eigentlich wird in dieser Studie die Ausbreitung des Griechischen und Lateinischen sowie das Verhältnis dieser beiden Weltsprachen zueinander und zu ihren näheren und entferntesten Nachbarn behandelt.

Zur Frage der Weltsprache des Altertums schreibt Schwyzer:

„den ...Begriff einer „künstlichen“ Weltsprache suchen wir im Altertum vergebens... Wir dürfen uns unter der Weltsprache des Altertums nicht etwa ein antikes Volapük vorstellen – eine künstliche Sprache hätte sich übrigens auch im Altertum nicht lebensfähiger erwiesen als heute... Die Antike kannte nicht eine einzige Weltsprache, sondern deren zwei, die nebeneinander gleichberechtigt stehen; allerdings hat die Kenntnis der hellenischen Weltsprache des Ostens auch im lateinischen Westen bis in die spätesten Zeiten des Altertums zur höheren Bildung gehört, ohne dass die griechische Welt Gegenrecht hielt.“

Dann führt Schwyzer die folgenden „Weltsprachen“ des Altertums an und gibt dazu eine kurze Erklärung:

1. Das Altbabylonische: Die erste Sprache, die in nennenswertem Umfang die Grenzen ihres Volkstums überschritten hat und internationale Geltung innerhalb des Schauplatzes der

altorientalischen Geschichte wahrnahm, während das Altägyptische auf das untere Nilgebiet beschränkt blieb und als die Ahnen der Griechen und Römer im Verkehr mit einzelnen stammverwandten Völkern noch fern von den damaligen, asiatischen Kulturzentren ihre geschichtliche Jugend verlebten.

2. Die Sprachen des Perserreiches: Der erste geschichtliche Indogermanenstaat, der die Länder vom Indus bis zum Hellespont und von den armenischen Bergen bis zum Nil umfasste, hatte keine einheitliche Amtssprache. Im Osten bildete sich die altpersische Kanzleisprache aus, im Zweistromland lebte das Babylonische fort, Ägypten hielt an seiner angestammten Sprache, dem Altägyptischen fest; für die Provinzen westlich des Euphrat wurde das Aramäische als Verkehrssprache benutzt.

3. Das Attische existierte als Hof-, Verwaltungs- und Armeesprache des Alexanderreiches

4. Latein, die Sprache des römischen Reiches, das längst nicht mehr nur als Stadtmundart von Rom diente, sondern sich zur Sprache des Handels und Verkehrs, der Verwaltung, der Justiz und des Militärs, später auch der Literatur, Kirche, des Rechts und der Diplomatie entwickelte. Als allgemeines Mittel des gelehrten Verkehrs stand die alte Weltsprache noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts in voller Blüte und, obwohl als solche nur noch auf einen engen Kreis beschränkt, bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch nicht durch eine moderne Sprache ersetzt. (12)

Am 9. Februar 1905 hielt Eduard Schwyzer in Zürich einen sogenannten Akademischen Rathausvortrag über *Das Problem einer Universalsprache*. Das Thema scheint zu dieser Zeit in jeder Munde gewesen zu sein. Man stelle sich vor: Schleyer, der Erfinder des Volapük und Zamenhof, Autor des Esperanto, waren noch am Leben und kämpften für die Verbreitung ihrer Sprachen. Während der Zenit des Volapük überschritten war, stand der erste Weltkongress der Esperantisten in Boulogne-sur-Mer unmittelbar bevor, die Ido-Krise war jedoch noch nicht entbrannt. (13) Die Weltsprache war an der Weltausstellung in Paris im Jahr 1900 ein Thema gewesen.

Es folgen einige Ausschnitte aus Schwyzers Referat; der Text kann zweifellos zu den Klassikern der kritischen Plansprachenliteratur gezählt werden:

„Schon seit Jahrhunderten hat das Problem einer Universalsprache (oder Allgemeinsprache) manchen Geist beschäftigt, und doch ist es recht eigentlich ein modernes Problem; noch nie ist so viel darüber geschrieben und geredet worden wie in den letzten 25 Jahren. Gewöhnlich sind es überzeugte Apostel teils nur der Idee einer Weltsprache, teils, und häufiger, eines bestimmten Lösungsversuches, die das Wort ergreifen. Die Aufgabe, die ich mir für den heutigen Vortrag gestellt habe, ist weit bescheidener. Das Problem einer Universalsprache ist für mich zunächst eine Erscheinung der Sprachgeschichte, der Kulturgeschichte überhaupt; weder möchte ich in das begeisterte Lob der Vorkämpfer der Idee einstimmen noch der Missachtung Ausdruck geben, mit der ihr gerade in den Kreisen der Sprachforscher oft begegnet wird; nur eine kurze Orientierung über die historische und prinzipielle Seite des Problems, über seinen gegenwärtigen Stand, möchte ich Ihnen bieten.“ (...)

Der Referent kam zunächst auf die religionsgeschichtlichen Versuche des Altertums zu sprechen, nannte Plutarch und die persischen Magier, die Lehre Zarathustra's und den Wahlspruch der Volapükisten „menadé bal pükí bal“ (einer Menschheit eine Sprache), der ihm wie ein Zeugnis aus der Antike oder aus dem Mittelalter vorkommen musste, deren vielsprachige Gesellschaft sich vielleicht ebenfalls nach einer Universalsprache gesehnt hatte. Dann sprach Schwyzer die Versuche des 17. und 18. Jahrhunderts an, philosophische Weltsprachen zu schaffen, deren Ziele höher gesteckt waren als bloss der Praxis zu dienen.

Dann fuhr Schwyzer wie folgt fort:

„Es ist klar, dass der verschiedene Ausgangspunkt – hier die philosophische Spekulation, dort der wirkliche oder vorausgesetzte Druck der Notwendigkeit – nicht ohne Einfluss bleiben konnte auf die Ausgestaltung der Projekte im Einzelnen wie auf ihren Zweck im Ganzen. Was soll man überhaupt unter der Weltsprache verstehen? Einzelne sind kühn genug gewesen, an eine Sprache zu denken, die den ganzen Erdball ihrer Herrschaft unterwerfen, die Hunderte von nationalen Sprachen verdrängen sollte: der Himmel der Parsen auf Erden! Dieser Gedanke ist eine Utopie, die eine ernsthafte Widerlegung nicht nötig hat. (...)

Man definiert daher, was man meist immer noch volltönend Universal- oder Weltsprache nennt, gewöhnlich richtiger als internationale Hilfssprache. Eine internationale Hilfssprache macht ungleich bescheidenere Ansprüche als eine Weltsprache; sie will nur ein allgemeines Verständigungsmittel für den Verkehr der Völker unter einander sein, will den nationalen Sprachen in keiner Weise Abbruch tun. Jedes Volk soll seine Sprache weiter sprechen, sein nationales Schrifttum weiter entwickeln; es mag daneben auch beliebig viele Fremdsprachen lernen, deren Kenntnis ihm aus irgend einem Grunde wichtig erscheint; aber es besteht dafür kein Zwang mehr; es genügt völlig, wenn es neben seiner Muttersprache, die eine internationale Hilfssprache sich aneignet, die auch alle anderen Völker lernen. Bei einer folgerichtigen Durchführung dieses Grundsatzes würde also die Menschheit oder würden wenigstens die Kulturvölker zweisprachig; das nationale Prinzip wäre mit dem kosmopolitischen harmonisch verbunden.“ (...)

In der Folge nannte Schwyzer einige bizarre Beispiele für den Fall, wenn die internationale Plansprache sich weltweit durchsetzen würde. Dann fuhr der Referent wie folgt fort:

„Die augenscheinlichen Übertreibungen sollen uns nicht veranlassen, die Idee überhaupt zu verwerfen. Es ist zunächst klar, dass von einer Ausdehnung einer internationalen Hilfssprache auf alle Volksschichten nicht die Rede sein kann, - in diesem Falle würde sie allerdings eine grosse Gefahr bilden für die nationalen Sprachen; 'die internationale Hilfssprache muss ebenso wohl den Bedürfnissen des täglichen Lebens wie den Zwecken des Handels und Verkehrs wie endlich den Aufgaben der Wissenschaft zu dienen im stande sein', so lautet einer der Grundsätze der Pariser Kommission für die Einführung einer internationalen Hilfssprache. (...).

In seinem Zwischenfazit hielt Schwyzer den Besitz einer internationalen Hilfssprache für einen grossen Vorteil, die Einführung einer solchen für wünschenswert, sie wäre ein Fortschritt in der Entwicklung der Menschheit, wie auch er glaubte. Gleichzeitig bezweifelte Schwyzer, dass die Schulen die Nationalsprachen zugunsten einer Hilfssprache aufgeben würden, die Einführung der Allgemeinsprache würde sogar den Lehr- und Lernstoff noch vermehren. Ausserdem sei zu befürchten, dass eine internationale Hilfssprache bei ihrer weiten Verbreitung sich mit der Zeit infolge verschiedener Aussprache dialektisch spalten und sogar in mehrere völlig verschiedene Sprachen auseinanderfallen könnte, etwa wie das Lateinische sich in die romanischen Sprachen aufgelöst hat.

„Warum geht man denn nicht daran, eine internationale Hilfssprache einzuführen? Mittel und Wege dazu dürften sich wohl finden lassen, aber erst, wenn als notwendige Vorbedingung die Einigung auf einen bestimmten Vorschlag erfolgt ist. Was für eine Sprache soll allgemeinverbindlich als internationale Hilfssprache anerkannt werden? Drei verschiedene Wege sind es, auf denen man die Beantwortung dieser Frage gesucht hat; lebende, tote und künstliche Sprachen streiten sich um den Preis.“

Es folgte die Analyse pro und contra einer lebenden Sprache. Eine solche Sprache könne nur dann als Universalsprache in Erwägung gezogen werden, meinte Schwyzer, wenn sie nicht nur ein starkes Volk hinter sich habe, sondern auch geographisch über weite, mit einander nicht zusammenhängende Gebiete verbreitet sei, wenn sie im grossen Weltverkehr bereits eine hervorragende Rolle spielte und wenn sie auch bereits von anderssprachigen Völkern erlernt würde. Zu allen Zeiten hätte es Sprachen gegeben, die diesen Bedingungen entsprachen, so das Griechische, Lateinische, Arabische, Französische, Englische. Das zahlenmässig weit verbreitete Russische und Chinesische beschränke sich nicht nur auf einen begrenzten geographischen Raum, sondern sei auch schwer erlernbar. Bei der Überlegung, dass die einzelnen Völker sich aber dagegen wehren würden, einer fremden Sprache den Vorrang zuzugestehen, geht Schwyzer mit Zamenhof einig. Leider seien auch tote Sprachen, als zweite Möglichkeit für Universalsprachen, wie das Lateinische oder Griechische für den internationalen Gebrauch kaum geeignet, da sie zu schwer seien und ihnen die modernen Ausdrucksmöglichkeiten fehlten.

„Nur eine Sprache, die dem nationalen Hader entrückt ist, kann Aussicht auf allgemeine Anerkennung haben. (..)

Als dritte Möglichkeit haben wir die Einführung einer künstlichen Sprache kennen gelernt. Wer sich auf den Standpunkt stellt, die Sprache sei ein Organismus, sie nur als wild wachsende Pflanze sieht, der gegenüber jeder bewusste Eingriff in ihr Wachstum eine Entweihung der heiligen Natur ist, der ist damit bald fertig: er wird den Gedanken einer künstlichen Sprache weit von sich weisen, wird sich mit Verachtung von dem Homunculus, dem schemenhaften Retortenprodukt abwenden, dem jede Lebenskraft fehlt. Aber man wendet mit Recht ein, die Sprache sei kein Organismus, sondern die Tätigkeit eines Organismus, des Menschen; wenn auch die Volkssprachen sich wenigstens im grossen und ganzen unbewusst fortentwickeln, so zeigt die Geschichte jeder Schriftsprache bald stärkere, bald schwächere Spuren bewussten Eingreifens; ist doch schon die Aufstellung einer allgemein verbindlichen Norm ein bewusster Akt. Die neuere Sprachwissenschaft hat es denn auch nicht versäumt, die Unnatur, d.h. also die Künstlichkeit der Schriftsprachen gebührend hervorzuheben.“ (...)

Im nächsten Abschnitt gibt Schwyzer eine kurze Charakterisierung der philosophischen Sprachen, die zumeist von Philosophen als Zeichensysteme erfunden wurden als Versinnlichung der Logik, der Denkmittel und die auf einer logischen Klassifikation unserer Ideen, auf einer vollständigen Analyse unserer Kenntnisse beruhen wollten. Schwyzer erwähnte die Bemühungen von *Raimundus Lullus* aus dem 13. Jahrhundert, von den Engländern *Dalgarno* und *Wilkins* und von *Leibniz*, ferner die mehr oder weniger absurden Vorschlägen von *Sotos Ochando* und von *Jean François Sudre*. Sodann folgt eine kurze kritische, aber wohlwollende Würdigung des Volapük und des Esperanto sowie die Kritik weiterer Plansprachen.

„Sehr viel aprioristische, frei erfundene Elemente enthalten auch das Volapük und die verwandten Versuche. Das *Volapük* (...) hat das Verdienst, die Möglichkeit einer künstlichen internationalen Sprache erwiesen zu haben. (...) Der zeitweilige Erfolg dieser Sprache ist viel weniger sicher zu erklären, als ihr rascher Niedergang; die Begeisterung, die der Idee einer Weltsprache galt, erkaltete, als man die Schwierigkeiten und Fehler des neuen Idioms immer klarer erkannte. Die Grammatik ist regelmässig, aber viel formenreicher als die Grammatik der meisten natürlichen Sprachen, das Verb hat mehr Formen als das griechische Verb, und das hatte der *Datuval*, der erhabene Schöpfer gerade gewollt; seine Sprache sollte die vollkommenste sein. (...) Und doch geht die Tendenz der meisten neuern Sprachen dahin, die Gedanken mittelst eines möglichst einfachen Formenbaus auszudrücken. (...) Es konnte nicht ausbleiben, dass ein Teil der Volapükisten auf Reformen drang, aber der lebenslängliche Grossmeister der Volapük-Akademie (...), nämlich Msgr. Schleyer selbst, leistete so hartnäckigen Widerstand, dass Spaltung und Abfall ganz natürlich eintraten. Dieselben Mängel wie das Volapük zeigen auch z.B. von Arnims *Veltparl* oder die Sprache (...) *Léon Bollacks*. (...) Das *Idiom neutral* ist nur ein Versuch, von vielen auf Grund der wichtigsten modernen Sprachen, namentlich der romanischen, eine internationale Hilfssprache zu gewinnen; es kommt ungefähr auf dasselbe heraus, wenn man aus dem Latein eine Art Vulgärlatein mit vereinfachter Flexion zurecht macht, wie dies z.B. in Beermanns *Novilatin* und in Islys famosem *Linguum Islyanum* geschieht. Der roheste Versuch, eine Mischsprache herzustellen, ist Steiners *Pasilingua* (...).

Der vollkommene Versuch dieser Art ist ohne Frage die *Lingvo Internacia Esperanto*, deren ersten Entwurf ein russischer Arzt Dr. Zamenhof 1887 veröffentlicht hat. Die Grammatik zeigt eine Regelmässigkeit und Einfachheit, welche man bei natürlichen Sprachen vergebens sucht; jeder Redeteil ist an seiner Endung kenntlich. Die Personalendungen sind beseitigt, ebenso das grammatische Geschlecht; mit der Verteidigung der Flexion des Adjektivs und der besonderen Form des Akkusativs bin ich freilich nicht einverstanden. Aber wie Julius Lott in seiner *Mondolingve* sagt (...): der Wortschatz ist entschieden das Wesentliche, besonders für den mündlichen Verkehr. Das Wörterbuch des Esperanto ist nach dem Prinzip der grössten Internationalität aus den europäischen Hauptsprachen genommen (...), der Löwenanteil fällt dem Romanischen zu, das ja auch im Englischen eine wichtige Rolle spielt. [Schwyzer zitiert ein paar Sätze in Esperanto]: Unu horo sufiĉas ĝenerale (sprich: sufitschas dschenerale) por lerni la tutan gramatikon, kelkaj tagoj por legi, kelkaj semajnoj por skribi, kelkaj monatoj por paroli. Das klingt ja allerdings für jemanden, der die Quellen kennt, barock (die Wahl des allgemeinen Artikels *la* ist unglücklich); aber im Grunde ist das nur historische Befangenheit; das Englische und andere Sprachen sind in derselben Weise gemischt; der Gesamteindruck ist beim Esperanto nicht minder einheitlich. Wer Französisch, Englisch und Deutsch kann, versteht ohne grosse Schwierigkeiten, freilich nicht ohne weiteres, Esperanto oder irgend eine der ähnlichen Sprachen; die Schwierigkeit beginnt erst, wenn man die Sprache sprechen oder schreiben will. Es heisst *kelkaj tagoj*, warum sollte man nicht *manĉaj noktoj* sagen können? es heisst aber *kelkaj noktoj*. Da droht gerade die Bekanntschaft mit dem Wortmaterial Verwirrung zu stiften. Das Esperanto ist übrigens diejenige Weltsprache, die nach dem Volapük den grössten Erfolg aufzuweisen hat; auf 50 000 beziffern sich ihr Anhänger, dem Grossteil nach Franzosen.

Aber wer bürgt dafür, dass dem Esperanto nicht ein ähnliches Schicksal bevorstehe wie dem Volapük? Denn die Verbreitung irgend einer Sprache ist unabhängig von ihren Vorzügen; die Schwierigkeit des Griechischen oder Russischen hat die weite Ausdehnung des Sprachgebietes nicht gehindert. Auch die Annahme einer internationalen Hilfssprache hängt mehr von den Menschen ab als von der Sache an sich: Bedingung dafür ist die Einigung auf einen Vorschlag und zwar eine bewusste Einigung; es wäre vergebliche Mühe, zu warten, bis das beste Projekt alle seine Gegner aus dem Felde geschlagen hat. (...) [Im Folgenden verweist Schwyzer auf die Pariser Weltausstellung, wo das internationale Sprachenproblem klar zutage trat und auf die Propaganda der *Délégation pour l'adoption d'une langue auxiliaire internationale*, mit deren Argumentation Schwyzer im Hinblick auf die Bedingungen einer Universalsprache einverstanden zu sein scheint.] Die Zukunft wird darüber entscheiden, ob es der Pariser Delegation beschieden sein wird, die Frage zu lösen, oder ob sie das Schicksal eines ähnlichen Versuchs teilen wird, den schon 1888 die amerikanische philosophische Gesellschaft angeregt hat.

Und doch ist der vorgeschlagene Weg der einzige, eine Einigung zu erzielen; bevor diese aber erfolgt ist, hat es keinen Zweck, eine der vorgeschlagenen Weltsprachen zu lernen; wer die europäischen Hauptsprachen beherrscht, wird auch für die künftige Hilfssprache am besten vorgearbeitet haben. (...) Der wichtigste Entscheid gebührt jedoch nicht der Theorie, sondern dem Leben – die Regierungen werden sich hüten, die internationale Hilfssprache als Lehrgegenstand in die Volksschule einzuführen, bevor sie nicht auf der ganzen Linie gesiegt hat.“ (...)

Am Ende seines Referats äusserte Schwyzer ein paar persönliche Gedanken zum Thema Weltsprache und sprach noch einige wichtige Punkte an, die z.B. den Esperantisten auch sehr am Herzen liegen.

„Man kann die Wünschbarkeit einer internationalen Sprache zugeben, ohne von ihrer Notwendigkeit überzeugt zu sein; das Leben hat sich bis jetzt mit den vorhandenen Sprachen begnügt. Für eine Reise um die Welt genügt erwiesenermassen Kenntnis des Englischen, vielleicht auch Kenntnis des Französischen; wer aber nicht als globe-trotter gewöhnlichen Schlages reisen, wer nicht nur die Bequemlichkeiten internationaler Hôtels geniessen will, die sich überall gleichen, wird sich auch um die gesamte Kultur, also auch um die Sprachen der Länder, in denen er reist, kümmern müssen. (...) Es scheint mir, bessere Belehrung vorbehalten, aber auch fraglich, ob für Handel und Technik das Bedürfnis einer internationalen Hilfssprache so unabweisbar ist. Mit den drei europäischen Hauptsprachen reicht ein Kaufmann, ein Techniker immer noch weit. (...) Eine allgemeine Handelssprache würde den Verkehr freilich sehr vereinfachen, aber auch viele Hände frei, beschäftigungslos werden lassen und die Konkurrenz verschärfen. Aber so weit wird es wohl nie kommen; auch wenn eine internationale Hilfssprache besteht, wird der Kaufmann im Vorteil sein, der mit seinen Kunden in der Landessprache verkehren kann. Am ehesten kann man in der Wissenschaft von einem Bedürfnis sprechen; es sind namentlich Vertreter der Naturwissenschaften und der technischen Wissenschaften, die auf Annahme einer internationalen Hilfssprache dringen. Die schönen Zeiten, wo man mit Latein oder Französisch die ganze wissenschaftliche Produktion verfolgen konnte; sind vorbei. Überall haben die Nationalsprachen auch von der wissenschaftlichen Produktion Besitz ergriffen. (...) Es ist nicht zu leugnen, dass durch die sprachliche Zersplitterung ein nicht geringes Mass wissenschaftlicher Arbeit verloren geht. Aber ich zweifle daran, dass sich dies durch Einführung einer internationalen Hilfssprache wesentlich ändern wird. Bei den Nationen, die jetzt darauf halten, dass ihre Gelehrten in ihrer eigenen Sprache schreiben, wird eine internationale Hilfssprache kaum besseren Rechtes sein als eine nationale Sprache, namentlich nicht eine Hilfssprache, welche fast ausschliesslich aus romanischen und germanischen Elementen gemischt wäre. Man müsste also doch den grössten Teil jener Arbeiten erst noch in die Hilfssprache übersetzen. (...) Für die Annahme einer internationalen Hilfssprache braucht es namentlich viel guten Willen.

Ich fasse nochmals zusammen, was ich Ihnen über das Problem einer Universalsprache sagen zu müssen glaubte. Die Einführung einer internationalen Hilfssprache für Handel und Technik, Fremdenverkehr und Wissenschaft ohne weitergehende Ansprüche liegt durchaus im Bereiche der Möglichkeit; sie wird jedoch die Erlernung anderer Fremdsprachen nicht überflüssig machen und vielleicht überhaupt die Hoffnungen nicht erfüllen, die man an ihre Einführung knüpft; bei einigem guten Willen ist mit den lebenden Nationalsprachen noch wohl auszukommen. Die gewöhnliche Auffassung einer Weltsprache als einer einzigen Sprache für die gesamte Menschheit ist durchaus utopisch; eine solche Weltsprache ist weder möglich noch wünschbar; denn auch im Leben der Völker ist fruchtbarer als jede Schablone kräftig entwickelte Eigenart.“ (14)

2.2 Albert Debrunner (1884 – 1958)

2.2.1 Leben

Der Indogermanist Albert Debrunner (1884-1958) kann zu den wenigen professionellen Schweizer Linguisten gezählt werden, die sich vielleicht am innigsten mit der Plansprachenfrage auseinandergesetzt haben (obwohl er, wie *Schwyzler* und *Funke*, zu diesem

Thema wenig publizierte). Schon in seinen jungen Jahren als Gymnasiast und Universitätsstudent in Basel bekam er durch seine Teilnahme an einschlägigen Vorträgen Fühlung mit dieser Thematik. Das Fundament für sein Interesse für Plansprachen, das während seines ganzen Lebens anhielt, war somit schon ziemlich früh gebaut.

Auf der Grundlage eines Schreibmaschinen-Durchschlags, den *Joseph Delz* von *Alfred Bloch* erhalten und der Indogermanischen Bibliothek in Basel geschenkt hatte lässt sich der folgende Lebenslauf Debrunners, der Ende 1957 oder Anfang 1958 verfasst worden sein muss, erstellen.

Debrunners Vater stammte aus einer thurgauischen Lehrerfamilie von 11 Kindern, seine Mutter, geborene Schaub, aus einer ebenfalls sehr zahlreichen Posamenter-Familie (Seidenweber) von Gelterkinden BL. Aus der Verbindung gingen drei Kinder hervor; das erste, ein Mädchen, starb vor der Geburt eines zweiten Mädchens, als Dritter wurde Debrunner am 8. Februar 1884 in Basel geboren. Der Vater war im Hafnerhandwerk tätig, musste aber diesen Beruf eines Knieleidens wegen aufgeben und hatte viel Mühe, wieder eine neue Tätigkeit zu finden. Es gab auch Zeiten völliger Arbeitslosigkeit, natürlich ohne jede Arbeitslosenversicherung. Durch Heimarbeit für die Seidenbandindustrie konnte die Mutter nachhelfen. Im Hause Debrunners herrschte trotz allem eine Atmosphäre einfacher, schlichter Frömmigkeit, für die die Treue zur Landeskirche ebenso selbstverständlich war wie gelegentlichen Beziehungen zu den Methodisten, zur Allianz, zur Heilsarmee, zur Brüdergemeinde, zur Mission – die Haltung der Debrunners war ökumenisch. Debrunner und seine Schwester besuchten die neugegründete Freie Evangelische Volksschule. Drei folgende Jahre kirchlicher Unterweisung bei *Arnold von Salis* (1847-1923) (15) machten ihm einen tiefen Eindruck. Dann trat die Frage der Berufswahl energisch an die Familie heran. Da der Weg über das akademische Studium als zu lang erschien, beschloss man, ihn ins Seminar Muristalden (Bern) zu schicken. Da dann die Mittel für die Ausbildung dennoch vorhanden waren, konnte Debrunner das obere Gymnasium absolvieren. Nach der Maturität (1902) studierte er griechische und lateinische Philologie an den Universitäten Basel und Göttingen, wobei bald durch die Anregung von *Prof. Ferdinand Sommer* (1875-1962), Nachfolger *Jacob Wackernagels* in Basel und *Prof. Wackernagel* selbst (1853-1938) in Göttingen die Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft in den Vordergrund rückte. Der Abschluss der Studien erfolgte durch die Erwerbung des Dokortitels und des Mittelschullehrerdiploms 1907 in Basel. Nach einigen Vikariaten in Basel wurde Debrunner im Herbst 1907 an die Evangelische Lehranstalt in Schiers GR berufen und verlebte dort fünf

- durch einen schweren Typhus unterbrochene - Jahre frohen Unterrichtens, ungetrübter Kameradschaft und Bergfreude. Im Herbst 1912 folgte er einem Ruf der Evangelischen Predigerschule in Basel an die neugegründete Vorschule für Maturanden. Leider fiel die Schule dem ersten Weltkrieg zum Opfer. Mit dem Übergang an die Predigerschule verband sich am 2. September 1912 die Vermählung mit Martha Rudin, einer Tochter des seinerzeit bekannten Basler Primarlehrers Samuel Rudin, er ein Pionier der Jugendwanderungen und des Handfertigkeitsunterrichts gewesen war. Es folgten vom Frühling 1915 bis Herbst 1918 dreieinhalb Jahre Tätigkeit an der Zürcher Kantonsschule und 1917 die Habilitation für Sprachwissenschaft an der dortigen Universität. Da eben in Deutschland in diesem Fach grosse Nachfrage bestand, erhielt Debrunner schon 1918 einen Ruf als Extraordinarius an die Universität Greifswald, und folgte ihm in dem weltpolitisch äusserst kritischen Herbst 1918. Glücklicherweise ersparte ihm ein 1920 erfolgter Ruf als Ordinarius an die Universität Bern die schwierigsten Jahre der deutschen Inflation. Als sich dann die Verhältnisse in Deutschland beruhigt hatten, zog er im Herbst 1925, einem Rufe an die Universität Jena folgend, mit der inzwischen auf fünf Kinder angewachsenen Familie wieder nach Deutschland. Nach zehn Jahren, in welche der Kampf des Nationalsozialismus um die Macht und seine ersten Regierungsjahre fielen und die Debrunner durch Konflikte mit nationalsozialistischen Vorgesetzten in gewisse Schwierigkeiten brachten, nahm ihn die Universität Bern wiederum in ihren Schoss auf. 1924/25 und 1937/38 war er Dekan, 1951/52 Rektor der Universität Bern. 1939 bis 1945 wurde ihm durch seine Alma mater Basiliensis, die ihn zum Ehrendoktor krönte (1944) ein Lehrauftrag anvertraut. Seine Demission erfolgte im Jahr 1954. Debrunner starb am 2. Februar 1958 in Bern. (16)

2.2.2 Werk

Debrunners wissenschaftliche Produktion hatte zwei Zentren: das Griechische des Neuen Testaments und die Sanskrit-Grammatik. Es war ein providentielles Zusammentreffen, dass er in seinem Leben zwei Hauptinteressen miteinander verbinden durfte: eine alte, bis ins Elternhaus zurückgehende Liebe zum Neuen Testament und die wissenschaftliche Liebe zur griechischen Sprache.

Nach dem Tode von *Friedrich Blass* (1843-1907) erhielt Debrunner den Auftrag, seine *Grammatik des neutestamentlichen Griechisch* neu zu bearbeiten. Infolge des Entgegenkommens von *Prof. Dr. Eduard Schwyzer* in Zürich konnte diese Bearbeitung als Habilitationsschrift in Zürich gelten. Auch bei der Verleihung des theologischen Ehrendoktors der Universität Basel stand dieses Werk im Vordergrund neben seiner Mitarbeit am Theologischen Wörterbuch von *Gerhard Kittel*.

Das zweite wissenschaftliche Zentrum ergab sich aus der Mitarbeit an der gross angelegten *Altindischen Grammatik* seines Lehrers *Jacob Wackernagel*. Bei seinem Tode 1938 war es selbstverständlich, dass Debrunner die Weiterarbeit an diesem Unternehmen eines Schweizer übernahm.

Debrunners Bibliographie umfasst über 600 Titel. Ihm zu verdanken sind wichtige Werke über das Griechische, Lateinische, Hethitische, Indische usw. Debrunner arbeitete mit verschiedenen wissenschaftlichen Kommissionen zusammen, gehörte verschiedenen Fachgremien an, nahm an zahlreichen Konferenzen teil und war Direktor des *Indogermanischen Jahrbuchs* sowie der *Indogermanischen Forschungen*, wo sein Beitrag über *die Beziehung zwischen Sprachwissenschaft und Plansprachen* erschien (Bd. 50/1932). Dazu s. unten. (17)

2.2.3 Beitrag zum Plansprachendiskurs

Seine Standpunkte zu den Beziehungen zwischen Sprachwissenschaft und Interlinguistik

legte Debrunner anlässlich der internationalen Konferenz der *International Auxiliary Language Association (IALA)*, die vom 20. März bis zum 2. April in Genf stattgefunden hat, ausführlich dar. Seine Angaben, wie er zur Plansprachenthematik gestossen, wie sein Interesse dazu beschaffen ist, wie seine Haltung dazu sich geändert hatte und welche Erwartungen er an die Beschäftigung mit Plansprachen auf wissenschaftlichem Niveau stellt, sind protokollarisch festgehalten. (18)

In der Plansprachenpropaganda erblickte Debrunner eine wesensarte Verwandtschaft zur Weltfriedensbewegung. Zunächst von Skepsis geprägt, denn er hielt sowohl Plansprachler wie auch Pazifisten für etwas weltfremde Ideologen, scheint seine Sympathie für die Anliegen dieser Bewegungen später gewachsen zu sein. Im Unterschied zu früheren Zeiten konnte Debrunner im reiferen Stadium beider Bewegungen mehr Bezug zur Praxis feststellen.

Das Protokoll der IALA-Sitzung vom 28. März 1930, 20h00, erlaubt einen tieferen Einblick in die Gedankenwelt Debrunner zum Thema internationale Plansprachen. Einleitend also ein paar persönliche Sätze:

„Ich denke, es wird heute nicht von uns erwartet, dass wir uns zu allerlei von den Einzelheiten aussprechen, die uns vorgelegt worden sind, sondern ich möchte Ihnen sagen, was meine Stellung zu den Fragen einer künstlichen Weltsprache für eine Entwicklung genommen hat.

Wohl dadurch, dass ich Schweizer bin und der Schweizer sich gewohnt ist, sich immer ein bisschen als eine Art von Weltbürger zu betrachten, seine Blicke gerne über die Grenzen hinaus schweifen zu lassen, zumal wenn man in Basel geboren ist, wo man mit wenigen

Schritten jenseits der Grenze ist, habe ich mich mit derartigen Problemen schon früh beschäftigt. In meinen Gymnasial- und Studienjahren gab es in Basel häufig Gelegenheit, Vorträge über Weltsprache, damals vor allem Esperanto, und auch über die Weltfriedensbewegung zu hören, die ja eine gewisse Parallele dazu bildet. Heute kann ich sagen, ich habe mich für diese beiden Bewegungen immer interessiert, mich aber nicht enger damit befasst, zum Teil weil ich, so oft ich in Vorträgen etwas von diesen Dingen hörte, immer ein etwas unbehagliches Gefühl hatte. Ich bin ausserordentlich kritisch veranlagt, das hängt auch mit meiner Erziehung in Basel zusammen, und bei der Friedensbewegung hatte ich immer das Gefühl: hier sind Leute, die sich mit dem Gedanken beschäftigen, einen Weltfrieden aufzubauen, ohne sich darum zu kümmern, wie die Menschen eigentlich sind, und einen ähnlichen Eindruck hatte ich in der damaligen Zeit auch von der Weltsprache-Bewegung. Auch da waren Leute gewiss von hohem Enthusiasmus, mit schönen, hohen Gedanken, die aber leicht geneigt waren, über alle Wirklichkeit mit einem grossen Sprung hinwegzusetzen, und diesen Sprung konnte ich nicht mitmachen. Deswegen habe ich mich von diesen Fragen immer wieder weggewandt.

Nun ist aber, wie schon Herr Kollege *Hermann* angedeutet hat (19), und wie es auch die Literatur über die Weltsprache erkennen lässt, die grundsätzliche Einstellung dieser Bewegung im wesentlichen eine andere geworden. Wenn ich wieder mit der Friedensbewegung vergleichen darf: Auch in den Friedensvereinen usw. sind heute wohl die Ideologen, die als ihr einziges und letztes Ziel im Auge hatten: Es darf nirgends in der ganzen Welt in nächster Zukunft irgendwie einen Krieg geben, und wir werden das bald erreicht haben, sehr wesentlich zurückgetreten, und eine mehr praktische Einstellung hat Platz gegriffen. Dasselbe scheint mir auch auf dem Gebiete der Weltsprachebewegung eingetreten zu sein, und infolgedessen ist auch meine Einstellung zu der Weltsprachebewegung entschieden positiver geworden. Das besagt natürlich noch nicht, dass ich mich nun für die eine oder andere dieser Sprachen einsetze; da sind gewisse Schwierigkeiten, über die ich zunächst nicht hinwegkomme, und ich darf ganz offen sagen, wenn an mich von irgend einer dieser Bewegungen die Einladung ergangen wäre, ich möchte an einem Kongress zur Ausbreitung des Ido oder des Esperanto teilnehmen, dann hätte ich gesagt: Das ist eine Frage, die mich wohl interessiert, der ich aber neben meiner sonstigen Arbeit nicht glaube so viel Zeit widmen zu können, und ich bin auch nicht soweit orientiert und begeistert, dass ich mich dafür aktiv einsetzen möchte.“

Obwohl Debrunner sich nicht einer einzelnen Plansprache definitiv anschliessen wollte oder konnte, erklärte er sich durchaus bereit, seinen Beitrag als Wissenschaftler, als professioneller Linguist, zu leisten. Er rief wie sein Vorredner die Konferenzteilnehmer auf, das Problem der Schaffung der internationalen Sprache professionell anzugehen, auf jeglichen Dilettantismus auch in dieser Diskussion zu verzichten und die Hand den Sprachen-Profis zu reichen.

„Hier handelt es sich aber um eine andere Sache. Aus der Einladung der IALA habe ich sofort entnommen, dass es sich hier nicht darum handelt, für die eine oder andere Sprache Partei zu ergreifen, sondern das zu tun, was mir als Wissenschaftler die Hauptsache ist: die Sache aus dem Stadium herauszuführen, in dem sie im wesentlichen früher gewesen war, da sie von Leuten betrieben wurde, die nicht Fachgelehrte auf dem Gebiete der Sprache waren, sondern die nur eine warme Liebe für die Sache hatten und die infolgedessen allerlei Mängel nicht vermeiden konnten, die beim Dilettantismus naturgemäss gegeben sind. Aus Ihrer Einladung habe ich entnommen, dass diese amerikanische Gesellschaft für die Hilfssprache-Erforschung

diese Mängel beseitigen will, indem sie die ganze Bewegung mit der Wissenschaft in Verbindung bringt, und ich habe es so aufgefasst: Wenn wir drei Linguisten überhaupt zu dieser Tagung eingeladen worden sind, so ist das zu betrachten als eine Hand zur Verständigung, die von der Seite der Weltsprachebewegung der Wissenschaft entgegengestreckt wird, und ich hätte es meinerseits nicht verantworten können, diese Hand abzuschlagen. Ich halte es für unbedingt nötig, wenn hier eine Bewegung vorhanden ist, die den ernstesten Willen hat, die Weltsprachebewegung mit der Wissenschaft in Beziehung zu bringen, dass diese Bewegung, soweit es irgendwie geht, von seiten der Wissenschaft auch gefördert werden muss. Darum habe ich gerne dieser Einladung Folge geleistet und möchte auch meinerseits meinen herzlichsten Dank dafür aussprechen.“

Debrunner betonte die Bedeutung bisheriger Erfahrungen in der Sprachwissenschaft, die aus Gründen der Zeitersparnis auch bei der Plansprachendiskussion berücksichtigt werden sollten. Das Rad neu zu erfinden käme einer Zeitverschwendung gleich.

„Wenn ich an die Anerkennung auch noch einen Wunsch anknüpfen darf, so möchte ich einem Eindruck Ausdruck verleihen, den ich in diesen wenigen Tagen gewonnen habe, dass es vielleicht wünschenswert wäre, wenn diese Forschungsbewegung, die von Amerika ausgeht, nach Möglichkeit mit ähnlichen Forschungen Fühlung nimmt, die innerhalb der Sprachwissenschaft bisher schon betrieben worden sind. Namentlich unter den Anregungen von [K.] Asakawa [von der Universität Yale] sind eine ganze Anzahl von Dingen, mit denen sich die Sprachwissenschaft oder wenigstens da und dort ein Sprachwissenschaftler auch schon befasst hat, zum Teil sehr intensiv. Vom Standpunkt der allgemeinen Ökonomie der wissenschaftlichen Arbeit muss es erwünscht sein, dass nicht etwa hier Arbeiten frisch angefangen und neu aufgebaut werden, die von anderer Seite schon studiert worden sind. Ich möchte also den Wunsch ausdrücken, dass IALA es mit in ihr Programm aufnimmt, das, was in der bisherigen Sprachwissenschaft in ähnlich forschendem Sinne schon geleistet worden ist, mit heranzuziehen und mit zu verarbeiten.“ (20)

An dieser Stelle sollen nun auch einige Stellen aus Debrunners Aufsatz *Sprachwissenschaft und Welthilfssprache* zitiert werden, der im Jahrbuch *Indogermanische Forschungen*, Bd. 50/1932, erschienen ist. In diesem Beitrag besann sich Debrunner nochmals auf die Erkenntnisse aus seiner Teilnahme an der Genfer IALA-Konferenz des Jahres 1930.

„1. (...) Ich glaube nicht, dass die Meinung der Sprachforscher, die an dem Kongress der IALA 1930 in Genf teilgenommen haben (s. Idg. Jb. XIV, 1930, S. 391-394), von den Vorschlägen Brugmanns und Leskiens erheblich abweicht [nämlich mit der Abfassung einer Hilfssprache langsam zu Werke zu gehen (...) und eine wissenschaftliche Bibliographie zu schaffen, damit die Erfahrungen und Erkenntnisse für einen späteren Versuch einer Weltsprache verwertet werden können]. Gewiss ist das Interesse der Sprachwissenschaft an der Frage einer Weltsprache lebendiger geworden (inzwischen haben wir aber den Flugverkehr, Radio und Tonfilm bekommen, die das Problem uns wichtiger erscheinen lassen), aber bei einer Reihe von Linguisten war es immer vorhanden. So drückt sich Jespersen mit Recht vorsichtiger aus, wenn er (*Die Sprache*, 1925, S. 80) sagt: „Ist es möglich, eine internationale Sprache zu schaffen, durch die die Menschen leicht miteinander verkehren könnten? (Die meisten Sprachforscher bis zum heutigen Tag haben alle, die solche Ideen begünstigen, als Träumer und Utopisten angesehen).“

Die heutige Sprachwissenschaft erweckt mitunter den Schein, als ginge sie ganz neue Wege. Dabei ist die theoretische Möglichkeit einer Kunstsprache schon lange von manchen Forschern zugegeben. So sagt Jacob Wackernagel in *Sprachtausch und Sprachmischung* (NGG Geschäftl. Mitt. 1904, 90-113): 'Von prinzipieller Unmöglichkeit einer künstlich gemischten Sprache kann nicht mehr die Rede sein.' (...)

2. Das theoretische Interesse der Sprachwissenschaft an einer Welthilfssprache ist also, und nicht erst seit heute, vorhanden. Das verpflichtet sie aber nicht, irgendeinen der bisher getätigten praktischen Versuche für die Ideallösung oder auch nur für befriedigend zu halten. Diese Versuche sind in ihrem Wortvorrat zu einseitig und engherzig. Ihre Grundlage ist entweder romanisch oder romanisch-germanisch (d.h. westeuropäisch). Auch das Programm der IALA will hier alle anderen Sprachen benachteiligen, ohne zu berücksichtigen, dass diese Engherzigkeit der Möglichkeit der Verbreitung einer Welthilfssprache Schranken setzen muss. Soll sie Erfolg haben, so wird, glaube ich, ihr Wortvorrat nichts so einheitlich und einfach sein können, wie es bei den bisherigen Versuchen der Fall ist. Einfachheit wird auch der Grammatik der Kunstsprachen nachgerühmt [der Autor bezieht sich auf eine positive Aussage von Theodor Steche (21) über die Leistungsfähigkeit der Ableistungssilben und der Wortbiegung].“

Selbst der Indogermanist Debrunner schien von der Leistungsfähigkeit der durchgehenden Vereinfachung und Regelmässigkeit des Esperanto – im Grunde doch eine indoeuropäische Sprache - beeindruckt gewesen zu sein:

„Wo finden wir in einer lebenden Sprache durchgehende Gleichförmigkeit? Namentlich im Indogermanischen, von dem die bisherigen Versuche einer Welthilfssprache ausgegangen sind, nicht. Nun hat ja *Jespersen* immer wieder auf den Fortschritt hingewiesen, der in der Vereinfachung der Sprachen liegt. Und es scheint wirklich so, als ob die Sprachen, je grösser die Zahl ihrer Sprecher ist, je mehr sie anderes Sprachgebiet erobern, um so einfacher werden. (...).

Wie weit kann die Gleichförmigkeit einer Sprache bei ihrer natürlichen Fortentwicklung gehen? Wo liegen die Grenzen, jenseits derer eine Sprache zu einer langweiligen Sammlung 'einfacher' Formen würde? Diese Frage müssten gestellt und beantwortet werden, ehe man an einen neuen Versuch, eine Weltsprache zu schaffen, gehen kann.“

Sodann folgten einige interessante Gedanken zum Vergleich zwischen (früher) lebenden Weltsprachen und Kunstsprachen:

„3. Man vergleicht oft die (z.T. früher) lebenden Weltsprachen mit den Kunstsprachen. In gewisser Hinsicht hat der Vergleich Berechtigung. Nur muss man immer den Unterschied im Auge behalten, der darin beruht, dass jene lebenden Weltsprachen keine künstlichen Gebilde sind. Und vor allem muss man die Verwendung dieser lebenden Weltsprachen richtig sehen. Lebende Sprachen in ihrer Erstarrung haben andere Verwendungsmöglichkeiten als lebende Volkssprachen.“ [es folgen vergleichende Ausführungen zu einigen orientalischen Sprachen, zum Griechischen, zum Sanskrit, zum Latein und zum Kirchenslavischen].

„4. So ist es im Grunde keine Ermutigung für die Weltsprachler, wenn ihre Weltsprache mit einer der „Überschichtungssprachen“ verglichen wird. Denn z.T. sind diese tot und überlebt. Vor allem aber haben sie das vor der Kunstsprache voraus: sie waren einst im Volke

verwurzelt lebendig und leben weiter, indem sie aus den grossen Literaturen ihrer Vergangenheit Kraft ziehen. Wo aber wäre die Literatur einer Kunstsprache? Nicht nur ihr Wesen ist anders, eben künstlich, nicht naturgeworden, auch ihr Zweck ist anders, ist beschiedener. Weisgerber hat die Leistung der Muttersprache für den Menschen klargestellt, nun müsste man die Leistung der Welthilfssprache dem gegenüberstellen, indem man zunächst bestimmt, was sie nicht zu leisten hat.

Die Welthilfssprache wird nur Scheidemünze in Handel und Verkehr sein können. Jede feinere Prägung wird ihr fehlen müssen. (...)

Endlich vergleiche man die Schöpfer einer Hilfssprache nicht mit den Gelehrten, die ihre Muttersprache in feste Form und Regel zwingen, etwa Jablonskis für das Litauische oder Endzelin für das Lettische. Sie schöpfen aus dem Quell der lebendigen Sprachen, wählen aus den Mundarten mit Bedacht aus. Der Schöpfer einer Hilfssprache muss konstruieren, muss nach Gesetzen bauen, die er den lebenden Sprachen ablauscht, ohne zu vergessen, dass Art und Leistung seiner Schöpfung von denen seiner Muster grundlegend abweichen“. (22)

In seinem Nachwort an diesen Artikel benutzte Debrunner die Gelegenheit, seine Auffassung der gegenwärtigen Lage der Plansprachenfrage darzulegen:

„1. *Die Stellung der Sprachwissenschaft zur Frage der Hilfssprache.* Während früher die meisten Sprachwissenschaftler alle solche Bestrebungen grundsätzlich ablehnten und nur wenige in der Öffentlichkeit für den Gedanken eintraten oder gar Anhänger eines bestimmten Systems waren, mehren sich seit einigen Jahren die wohlwollenden Stimmen, die zum mindesten das Problem als solches in die Reihe der sprachwissenschaftlichen Probleme einordnen und eine Mitwirkung der Sprachwissenschaft bei dem Studium der praktischen Lösungsmöglichkeiten wünschen. Dass diese Umstellung mit der allgemeinen Verschiebung der sprachwissenschaftlichen und der geistigen Interessen überhaupt zusammenhängt, liegt auf der Hand.

2. *Die Stellung der Hilfssprachler zur Sprachwissenschaft.* Der geschichtliche Weg von Volapük über das Esperanto zum Novial und zur IALA bedeutet den Weg vom katholischen Geistlichen über den jüdisch-polnischen Arzt zum Linguisten und zum sprachwissenschaftlich-psychologisch-pädagogischen Forschungsinstitut, d.h. von den Liebhabern zu den Fachleuten. Der IALA (International Auxiliary Language Association) gebührt das Verdienst, die Verbindung zwischen der Sprachwissenschaft und der Hilfssprachenbewegung breiter ausgestaltet zu haben, und die Genfer Linguistentagung vom August 1931 [an welcher *Schwyzler, Debrunner* und *Funke* wiederum teilnahmen]. hat diese Verbindung massgebend gutgeheissen.

3. *Die Aussichten der Hilfssprachenbewegung.* Nachdem die Sprachwissenschaftler weithin ihren Widerstand aufgegeben haben (natürlich ohne damit zu Anhängern zu werden!), bleibt als Hauptschwierigkeit die Uneinigkeit unter den Anhängern der Bewegung selbst. Als ernsthafte Bewerber kommen heute wohl nur a) das alte Esperanto, b) das Ido oder irgendeine andere Form von Reformesperanto, c) das Latino sine flexione (Peano) oder ein ähnliches System, d) das Occidental (von Wahl) und e) das Novial (Jespersen) in Betracht. Der Kampf zwischen diesen Systemen vollzieht sich zwar heute in viel freundlicherer Form als vor Zeiten; aber er ist noch da. Für schlimmer jedoch halte ich es, dass über die wichtigsten Grundfragen noch keine Einigkeit erzielt ist. Soll die Hilfssprache auf alle wichtigen Sprachen der Welt aufgebaut werden? Oder sollen in der Hauptsache die (indo-germanischen) europäischen Kultursprachen zugrunde gelegt werden? Im ersten Fall erfüllt noch keines der

genannten Systeme die Forderung, im zweiten fast alle gleich. Die IALA hat sich für das zweite entschieden. Es bleibt aber zu erwägen, ob nicht das gesteigerte Selbstgefühl der aussereuropäischen Völker die Einführung einer westeuropäisch aufgebauten Hilfssprache erschweren wird. Der zweite grundsätzliche Unterschied wiegt noch schwerer: Soll die Rücksicht auf die künftigen Geschlechter, die neben ihrer Muttersprache als einzige Fremdsprache die Hilfssprache lernen, massgebend sein oder die Rücksicht auf die jetzige Generation der Leute, die neben der Muttersprache schon eine oder mehrere der westeuropäischen Sprachen verstehen? Im ersten Fall muss grösste Einfachheit und vollkommene Regelmässigkeit Gesetz sein, im zweiten genügt es, den Wortschatz, die Wortbildung und die Grammatik der westeuropäischen Sprachen nach dem Grundsatz der grössten Verbreitung zu verschmelzen (damit würde eine Sprache vom Typus des Occidental oder des Latino sine flexione herauskommen). Weniger wichtig ist das dritte: Wofür soll die Hilfssprache dienen? Der ökumenische Gedanke des katholischen Priesters Schleyer: 'menade bal püki bal' – einer Menschheit eine Sprache – ist grundsätzlich aufgegeben; deshalb sagt man jetzt lieber 'Welthilfssprache' als 'Weltsprache'. Aber der Verwendungsbereich der Hilfssprache wird meiner Meinung nach immer noch viel zu weit gespannt. Solange jeder neue Entwurf immer noch seine Brauchbarkeit durch Übersetzungen von Goethe oder Nietzsche erweisen zu müssen glaubt, darf man sich nicht wundern, wenn auch wohlwollende Linguisten wider kopfscheu werden. Die Schematisierung und Normalisierung der sprachlichen Mittel, wie sie für eine Hilfssprache unumgänglich notwendig ist, eignet sich ausgezeichnet für die festen und immer wieder wiederkehrende Verhältnisse des Handels und Verkehrs, der Mathematik, der Chemie, der Technik usw., nicht aber für die Dichtung und die Geisteswissenschaften, wo die individuelle Sprachgestaltung zur individuellen Gestaltung der Gedanken und Gefühle dienen muss. Unsere Zeit ist der Todfeind des individuellen Denkens; aber die Geisteswissenschaften überhaupt und die Sprachwissenschaft in erster Linie stehen und fallen mit der Erhaltung des intellektuellen Individualismus (hoffentlich verwechselt niemand diesen mit dem Egoismus!). Ich glaube, dass hierin der tiefste Grund für das Misstrauen der Linguisten gegen die Weltsprachebewegung liegt!

Die genannten drei Unentschiedenheiten sind m.E. die grössten inneren Erschwernisse der Bewegung, uns es wäre wohl das zweckmässigste, wenn hier zunächst Klarheit geschaffen würde; vielleicht würde das durch eine Zusammenarbeit der Hilfssprachler und der Linguisten unter der Obhut der IALA möglich sein. Allein – es dürfte darüber nicht zu viel Zeit verloren werden! Die Zeit ist reif für die Entscheidung über die Frage der Hilfssprache. Ich fürchte, wenn es nicht gelingt, in den nächsten fünf oder höchstens zehn Jahren durch eine wissenschaftlich – und weltpolitisch! – massgebende Stelle der Welt die Hilfssprache vorzulegen, so kann der Gedanke auf unabsehbare Zeit begraben werden. Ich gestehe offen, dass ich das bedauern würde. Denn eine Hilfssprache in dem oben angegebenen Rahmen halte ich für wünschenswert und technisch möglich.“ (23)

Als zu Ende der Genfer IALA-Konferenz sich offenbar die Tendenz herauskristallisierte, der naturalistischen Ausrichtung von Plansprachen den Vorzug oder mindestens ein Übergewicht einzuräumen, reagierten *Debrunner*, *Funke* und *Hermann* mit einem gewissen Unbehagen darauf und gaben die folgenden beiden, voneinander getrennten Stellungnahmen ab:

„In den bisherigen Weltspracheversuchen bemerken wir zwei verschiedene Bestrebungen:

- eine auf Vereinfachung gerichtete
- und eine auf möglichst vielfältige und systematische logische Differenzierung gerichtete.

Wir wissen, dass es ausserordentlich schwer ist, zwischen diesen beiden Neigungen den nötigen, richtigen Ausgleich zu finden. Wir haben aber bei dieser Konferenz stark den Eindruck gewonnen, dass die Rücksicht auf Einfachheit, die das erste Erfordernis für eine leichte Handhabung einer internationalen Verkehrssprache seitens aller Völker ist, oft allzu sehr in den Hintergrund tritt gegenüber subtilen zwar interessanten, aber unpraktischen Differenzierungen.“ (24)

„Wir nehmen davon Kenntnis, dass die anwesenden Vertreter von IALA und der Weltsprachen sich entschlossen haben, ihre Forschungen in der Hauptsache auf die west-europäischen, indo-germanischen (arischen) Sprachen zu beschränken.

Wir sind uns nicht darüber klar, ob diese Entscheidung richtig ist, da wir an der Aussprache darüber nicht teilgenommen haben. Wir sind daher nicht im Stande, uns dieser Entscheidung anzuschliessen, und bemerken dies deshalb ausdrücklich, weil wir glauben, dass die Entscheidung grundsätzlich für die Weltsprachen-Bewegung von ausschlaggebender Bedeutung ist. Da aber der wissenschaftliche Charakter der Forschungen von IALA davon nicht abhängig zu sein braucht, erheben wir andererseits auch keinen Einspruch gegen die Entscheidung.“ (25)

Wegen dieser Haltung, die Debrunner unweigerlich in die Nähe des Esperanto rückte, wurde er mit Attacken aus der Occidental- und Interlingua-Ecke konfrontiert. (26) Debrunner stand dem sog. *Committee for Agreement* (CfA de IALA) vor, das gewissermassen eine „ökumenische“ Lösung des Schismas der existierenden Plansprachensystemen durch Sprachsynthese anstreben wollte. Wegen Arbeitsüberlastung und aus Altersgründen zog er sich 1946 aber von dieser Diskussion zurück.

Ein Teil der Unterlagen zu Debrunners Plansprachentätigkeit wird im CDELI aufbewahrt.

2.3 Otto Funke (1885-1973)

2.3.1 Leben und sein Werk

Sozusagen der Dritte und Jüngste im Bunde der hier zu würdigenden Schweizer Indogermanisten heisst Otto Funke, der am 2. Oktober 1885 in Salzburg (Österreich) geboren wurde. 1903-09 studierte er an den Universitäten von München und Wien und schloss in München mit der Dissertation ab. Vor dem Ersten Weltkrieg, in welchem er in der österreichischen Armee diente, war er Englischlehrer in seiner Geburtsstadt Salzburg. Zwischen 1920 und 1926 unterrichtete Funke English an der Deutschen Universität von Prag, unter Einbeziehung der Lehren des Schweizer Philosophen, Linguisten und *Priesters Anton Marty* (1847-1914). (27)

Im Jahre 1926 wurde Funke als Professor für englische Sprache und Literatur an die Universität Bern gerufen, wo er bis 1956 verblieb. Als Anglist verfasste Funke zahlreiche wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte der Grammatik, Linguistik und Sprachphilosophie

sowie der Literaturgeschichte und -kritik. Während er von den Linguisten forderte, sich mit der strukturalistischen Sprachanalyse zu befassen, zog er es selbst vor, dem Weg, den *Ferdinand de Saussure* vorgegeben hatte, zu folgen und distanzierte sich von der „Anti-Mentalitäts-Schule“ Leonard Bloomfields (1887-1949), eines für die Sprachwissenschaft der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einflussreichen Amerikaners. Einen grossen Dienst erwies Funke den StudentInnen während des Zweiten Weltkriegs: Weil es an Sprachmitteln für den Englisch-Unterricht fehlte, legte er selbst Hand an und schrieb eigene Lehrmittel, wie *An Old English Reader* (Bern 1943) und *Middle English Reader* (Bern 1944), die noch lange in Gebrauch waren und gab eine Serie von englischen Texten für Sekundarschulen heraus, wo er Generationen von Englisch-Lehreren ausbildete. 1932 verheiratete sich Funke mit einer Bernerin und wurde Schweizer Bürger. Funke starb am 11. Dezember 1973 in Bern. (28)

2.3.2 Beitrag zum Plansprachendiskurs

Nach eigener Darstellung begann Funke sich für die internationalen Plansprachen zu interessieren, als er während des Ersten Weltkriegs als österreichischer Offizier in Osteuropa diente und dort das Problem der Verständigung zu spüren bekam. In der Folge widmete er sich verstärkt diesem Thema und schrieb die Abhandlung *Das Weltsprachenproblem in England im 17. Jahrhundert*, der in *Anglistische Forschungen*, 69, Heidelberg 1929, erschien. In diesem Beitrag, der sich nach eigenen Angaben als „kleinere Sprossarbeit anlässlich der Vorstudien zur Geschichte der neueren englischen Sprachphilosophie ergab“, untersuchte Funke die Arbeiten von *George Dalgarno* (ca. 1626-1687) und *John Wilkins* (1614-1672), mit Berücksichtigung des Beitrags von *Francis Bacon* (1561-1626). Diese drei englischen Philosophen hatten sich ausführlich mit der Frage der Universalsprache auseinandergesetzt. Bacon, der Erneuerer der wissenschaftlichen Methode und Gegner überlieferter philosophischer Dogmen, wird gewöhnlich in einem Zug mit *Comenius*, *Descartes* und *Leibniz* erwähnt, deren Ideen zu zahlreichen apriorischen Sprachprojekten geführt hatten. Das erste bekannt ausgearbeitete Projekt einer philosophischen Sprache (*Ars Signorum, vulgo Character Universalis et Lingua Philosophica...*) wurde 1661 vom Schotten *Dalgarno* aus Aberdeen veröffentlicht. *Dalgarno* ging von der Erkenntnis aus, dass eine Universalsprache sowohl eine Klassifizierung des Wissens, die Inhaltsebene, und eine Grammatik, die Ausdrucksebene, vorsehen muss und unterteilte alle ihm bekannten Ideen und Begriffe in 17 Grundklassen, die durch grosse lateinische und griechische Buchstaben markiert wurden. Von *Dalgarno* beeinflusst veröffentlichte der englische *Bischof Wilkins* in London 1668 seine *Philosophical Language*, die gleichzeitig eine Art Enzyklopädie des Wissens seiner Zeit darstellt. Im übrigen enthält die Studie Funkes interessante Details aus der Biographie

Dalgarnos und Wilkins'. Eine ausführliche Kritik und Würdigung der philosophischen Sprachen mit samt ihren Mängeln und Irrtümern wurde von Blanke und Eco vorgenommen.
(29)

Gemäss Protokoll der IALA-Konferenz ergriff nach *Debrunner* Prof. Otto Funke das Wort und erläuterte zunächst, welcher der Auslöser und welche seine Motivation für die Beschäftigung mit den internationalen Plansprachen gewesen waren, um dann seinen persönlichen Standpunkt zu dieser Frage darzulegen:

„Ich habe eigentlich dasselbe zu sagen, was meine Kollegen *Hermann* und *Debrunner* bereits mitgeteilt haben, aber gerade weil wir zum ersten Male an einer derartigen Konferenz teilnehmen, ist es vielleicht wichtig, den persönlichen Standpunkt eines jeden an erste Stelle zu rücken. Was meine Person betrifft, so bin ich mehrmals, und zwar praktisch und theoretisch, dem Weltspracheproblem nahe gekommen. Praktisch als Österreicher und zwar zunächst im Kriege. Man muss sich vorstellen, was es heisst, wenn man als österreichischer Artillerie-Offizier bei einer Abteilung ukrainischer Kutscher polnische Soldaten, einen ungarischen Offiziersdiener und vielleicht noch etwa tschechische Hilfsmannschaften hatte. Ich hatte in Polen fünf verschiedene Nationen unter mir und konnte mich mit keiner verständigen. Es mussten da zwei oder drei Dolmetscher fungieren. Das österreichische Problem war mit auch ein Sprachproblem. Wie weit hier eine Lösung möglich gewesen wäre, das ist ja jetzt eine nutzlose Frage, aber Tatsache ist, dass schon vor 300 Jahren in Österreich ein Weltspracheproblem aufgetaucht ist. Ich sagte mir während des Krieges: Wir könnten doch mit einem solchen Idiom aus vielen Schwierigkeiten herauskommen.

Das Zweite war die Erfahrung, die meine kriegsgefangenen Kollegen in Sibirien hatten. In Sibirien wurden Kriegsgefangenenlager errichtet, in denen alle möglichen Nationen zusammenkamen, von Ost und West, Japaner, Ungarn, Deutsche, Slawen usw.; die Lagerleitung war zum Teil amerikanisch, und es ereignete sich nun, dass die Notwendigkeit, sich zu verständigen, diese ganzen Gruppen dazu antrieb, Esperanto-Kurse einzurichten. Ich hatte selbst einen Freund, Professor der Geologie in Prag, der noch als Esperanto-Gegner in den Krieg ging und als ein begeisterten Anhänger zurückkehrte, der selbst Gelegenheit hatte, die Kurse dort in diesen Lagern zu halten, und er hat mir mitgeteilt, dass die Leute mit Begeisterung an dieses Zentral-Idiom gingen. Es war die einzige Möglichkeit, sich überhaupt in kurzer Zeit zu verständigen. Es war das ein transeuropäisches Milieu, in dem Esperanto gediehen ist, das halte ich für sehr wichtig und interessant, denn man sieht hier, dass eine solche Sprache auch geeignet ist, wenn die Nationalsprachen über Europa hinausgreifen.

Das Dritte, was mir persönlich am meisten am Herzen liegt, ist die Sprachphilosophie. Von dieser Seite bin ich eigentlich mit dem Weltspracheproblem am engsten verbunden. Das Weltspracheproblem ist ja überhaupt nicht zu lösen ohne die grundlegende Anschauung, dass diese Grundstrukturen sprachlich zum Ausdruck kommen müssen und auf künstlichem Wege auch in einer gewissen einfacheren, uniformeren Gestaltung zum Ausdruck gebracht werden können. Das Problem der Weltsprache geht in dieser Form, in der Grundidee einer künstlichen Sprache auf die Zeit der Renaissance zurück. Dort, wo der menschliche Geist zum ersten Male wiederum im Weltbild an die erste Stelle trat, sagte man sich: wir müssen das Leben meistern. Es ist gar kein Zufall, dass bei *Bacon* zum ersten Male dieses Weltspracheproblem erwähnt wird und dass Bacon mit seinen naturwissenschaftlichen

Anschauungen das Weltspracheproblem verbunden hat. Das wird dann auch in der Folge aufgegriffen; die Grundanschauung ist vorhanden, dass eine gemeinsame geistige Struktur ein derartiges Gebäude ermöglicht.“

Sichtlich eingenommen von den Ideen der von ihm untersuchten Philosophen Bacon, Dalgarno und Wilkins, plädierte Funke für die Formvereinheitlichung bei einer internationaler Sprachform, die Details des Sprachsystems an sich seien im Grunde eine subjektive und daher sekundäre Angelegenheit:

„So ist meine persönliche Einstellung zum Weltspracheproblem eine durchaus positive, ich persönlich bin vielleicht viel mehr zu Kompromissen geneigt als die verschiedenen einzelnen Systeme. Nach den Eindrücken, die ich hier empfangen habe, sind viele Probleme, von einem ganz objektiven Standpunkt aus gesehen, mehr sekundärer Natur. Ich will sie nicht unterschätzen. Es sind zum Teil auch Geschmacksprobleme über einzelne Lautungen und Suffixe, aber das ist nicht das Wesentliche. Meiner reinen persönlichen Meinung nach scheint es mir am wichtigsten, dass man sich überhaupt einmal auf eine möglichst einheitliche Sprachform einigt und von da aus dann weiter zu bauen sucht, denn auch den Aussenstehenden macht es doch einen merkwürdigen Eindruck, dass gerade bei den begeisterten Anhängern dieser Bewegung immer wieder Sonderbestrebungen zu Tage treten.“

Am Schluss fand Funke noch einige Worte zur Sprachphilosophie im Kontext der internationalen Plansprachen, die ihn besonders interessierte:

„Was nun die Sprachphilosophie betrifft, so führt sie mich in engste Verbindung mit dem first circle von *Prof. Asakawa*. Wenn ich überhaupt hier von Hilfe sein kann, soweit ich mir selbst Hilfe irgendwie zumuten darf, so könnte es vielleicht in einigen Punkten dieses first circle sein. Ich habe das Vergnügen, *Herrn Prof. Collinson* schon von früher her zu kennen, und ich muss ausdrücklich sagen, dass ich mich immer wieder gefreut habe, mit ihm und mit Prof. Jespersen in den grundlegendsten Fragen vollkommen einer Meinung zu sein. Hier bestehen also keine grossen Differenzen, aber gerade dieser erste Kreis, den Prof. Asakawa in grossen Zügen festgelegt hat, scheint mir einen sehr grossen Umfang zu haben, und die Konsequenz davon ist, dass man eine ziemlich lange Arbeitszeit benötigen wird. Man muss gerade bei diesen Problemen, so scheint es mir, sehr vorsichtig vorgehen, umso mehr, als diese Fragen vielfach schon von den verschiedensten Gesichtspunkten aus behandelt worden sind. Allerdings wird man sagen müssen: die Sprachwissenschaft als solche hat sich mit diesen Fragen verhältnismässig spät zu beschäftigen begonnen. Aber wenn wir in der Geistesgeschichte zurückblicken, so sehen wir, dass in der Philosophie diese Fragen zur Sprache gekommen sind, und zwar geht das zurück bis in die Antike. Die alexandrinischen Grammatiker haben manche Frage aufgeworfen, die im ersten Kreis von Prof. Asakawa zur Sprache kommen müssen, denn es handelt sich da um das Grundproblem der Universal Grammar und im allgemeinen also einer psychologischen Grundlegung unter allgemeinen sprachlichen Gesichtspunkten.

Es ist mir von besonderem Interesse gewesen, die verschiedenen Idiome hier zu hören, und ich glaube, meine beiden Kollegen sind mit mir vollkommen einer Meinung, dass wir besonders für diese erste Veranstaltung, für diese einmalige, einzigartige Gelegenheit sehr dankbar sind.“ (30)

3 Fazit

Der Unterschied zwischen erklärten, praktizierenden Anhängern einer internationalen Plansprache wie Esperantisten, Idisten, Occidentalisten usw. einerseits und Sprachwissenschaftlern wie *Schwyzler*, *Debrunner* und *Funke* u.a. andererseits ist wohl der folgende:

Erstere haben im Grunde nicht die geringsten Zweifel an der Möglichkeit und Notwendigkeit einer internationalen Plansprache im allgemeinen und an der Richtigkeit desjenigen Idioms, das sie vertreten, im besonderen, während Wissenschaftler wie Schwyzler, Debrunner, Funke u.a., die sich sehr eingehend und wohlwollend mit der Frage der internationalen Plansprache befassten und sich für sie sehr interessierten, bis zuletzt eine gewisse fachliche und persönliche Distanz dem Thema gegenüber bewahrten, indem sie es vermieden, sich einer der bestehenden Plansprachen wie Esperanto, Ido, Occidental-Interlingue, Interlingua (IALA) usw. explizit anzuschließen bzw. sich als Adepten einer einzelnen Plansprache zu erklären. Denn im Grunde hielten sie keine von den bestehenden Vorschlägen als befriedigend und wollten zunächst einen Entschluss von zuständigen Komitees oder von Regierungen über die Einführung einer internationalen Plansprache abwarten. Trotz ihres Interesses und Verständnisses für die Anliegen der Plansprachenanhänger blieben sie ihr Leben lang Skeptiker in der Plansprachenfrage, diese eher als etwas kuriosen, exotischen Gegenstand der Sprachwissenschaft betrachtend. Als Pragmatiker schienen sie jedoch die Realität des Esperanto anerkannt zu haben. Welche Konsequenzen aus dem Beitrag hochrangiger Linguisten für die weitere Beschäftigung mit internationalen Plansprachen erwachsen und welche Lehren aus ihren Ratschlägen gezogen wurden, entzieht sich meiner Kenntnis und könnte Gegenstand einer weiteren Untersuchung sein.

Auch wenn das hochverdiente Linguisten-Dreigestirn *Schwyzler*, *Debrunner*, *Funke*, dessen Beiträge zur Plansprachenfrage in dieser Studie vorgestellt wurden, sich im Rahmen ihrer indogermanistischen Tätigkeit nur am Rande mit den internationalen Plansprachen befasst und leider viel zu wenig dazu publiziert hat, gebührt ihm dennoch zweifellos der Respekt und der Dank nachfolgender Generationen, dass sich diese drei Sprachforscher für dieses durch die Linguisten im allgemeinen leider vernachlässigte Thema interessiert haben. Ihr Hauptverdienst ist es, die Plansprachenfrage auf die Ebene der institutionalisierten Sprachwissenschaft gehievt und zur internationalen Thematisierung beigetragen zu haben. Debrunner hat die Bedeutung der akademischen Sprachwissenschaft in Bezug auf die Schaffung einer internationalen Plansprache möglicherweise wohl etwas überschätzt, die

weitere Entwicklung der Angelegenheit konnte er noch nicht voraussehen. Auch ohne ein sprachwissenschaftlicher Vollprofi zu sein, schuf *L.L. Zamenhof* die genialste aller Plansprachen – unterdessen ist Esperanto, die einzige praktisch anwendbare Plansprache, auch zur Muttersprache nicht weniger Menschen geworden und hat somit auch viele Funktionen einer minoritären Ethnosprache (in einer Diaspora neuen Typs) übernehmen können. Von einer IALA, von Occidental-Interlingue von Interlingua, Novial, Latino sine flexione usw. reden heute sozusagen nur noch die Historiker. Die Hauptschwierigkeit ist heute nicht mehr die Wahl einer Plansprache, denn mit Esperanto verfügen wir über *die* internationale Plansprache par excellence, sondern die weltweite Einführung des Esperanto als Brückensprache zwischen den Völkern. Hier fehlt es eindeutig, wie schon Debrunner richtig erkannte, an politischem Willen. So bleibt es vorläufig die vordergründige Aufgabe der einschlägigen Esperanto-Organisationen, allen voran der Akademio de Esperanto und der Universala Esperanto-Asocio, die Pflege, Verbreitung und Anerkennung des Esperanto auf sorgfältigste Weise an die Hand zu nehmen.

4 Bibliographie und Anmerkungen

(1) s. i.e.L. die Werke von: RÓNAL, Paul: Der Kampf gegen Babel oder das Abenteuer der Universalsprachen, München 1969; HAUPENTHAL, Reinhard (Hrsg.): Plansprachen, Beiträge zur Interlinguistik, Darmstadt 1976; SCHULZ, Richard Europäische Hochsprache oder Sprachimperialismus? Gerlingen 1979; BLANKE, Detlev: Internationale Plansprachen, Eine Einführung. Berlin (-Ost) 1985. Einen hervorragenden Abriss der Geschichte der weltsprachlichen Versuche von Leibnitz bis auf die Gegenwart hat der Nürnberger Journalist und Mitglied des Nürnberger Weltsprache-Vereins Leopold EINSTEIN (1833-1890) verfasst. Als Klassiker in französischer Sprache gilt noch immer: COUTURAT, L. et LEAU L., Histoire de la langue universelle, Paris 1903.

(2) HAUPENTHAL, Reinhard Grimm, August T. von August Theodor von Grimm : (1805 - 1878); forgesita prapatro de la interlingvistiko / Reinhard Hauptenthal. - Saarbrücken : Iltis, 1990. - 36 S. - (Iltis serioj : 4, Interlingvistiko ; 2) Enth. Das Programm zur Bildung einer allgemeinen Sprache von 1860 in Esp. u. dt. von A. T. von Grimm. - ISBN 3-927613-09-6 *Saarb.*

(3) COURTENAY, J. Baudouin de: Zur Kritik der künstlichen Weltsprachen. In: HAUPENTHAL, Reinhard (Hrsg.): Plansprachen, Beiträge zur Interlinguistik, Darmstadt 1976, S. 59-110.

(4) Einige interlinguistische Beiträge MANGOLDS: Die phonetische Überlegenheit künstlicher Sprachen, 1970 in: LMLP; Kriterien der absoluten und der relativen Schwierigkeit von Sprachen, 1976 in: GrKG; Die Erlernbarkeit von Esperanto im Vergleich zu den Sprachen der EG, 1976 in: Die Neueren Sprachen; Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Frage der leichten Erlernbarkeit des Esperanto, 1976 in Gymnasium Saar. (Auch als Broschüre erschienen.); Das Esperanto-Lautsystem in Afrika, 1979 in: Terminologie als angewandte Sprachwissenschaft. Gedenkschrift fuer Eugen Wuester; Fonemaj opozicioj en Esperanto, 1985 in: Li kaj Ni. FS Waringhien.

(5) SAUSSURE, F. de / BALLY, C. and SECHEHAYE, A. eds.: Cours de Linguistique Générale. Paris 1916: Bally and Secheyaye. 3ème édition Payot Paris 1949.

(6) KÜNZLI, Andy: René de Saussure (1868-1943) – Tragika sed grava esperantologo kaj interlingvisto el Svislando. In: Studoj pri Interlingvistiko, Studien zur Interlinguistik. Festlibro por / Festschrift für Detlev Blanke. (Hrsg. Sabine FIEDLER / LIU Haitao), Kava-Pech, Dobřichovice (Praha) 2001, S. 534-546.

(7) La aktualan Internacia Sciencista Dokumentaro (ISD) de AIS v. Internet: <http://www.forst.uni-muenchen.de/EXT/AIS>.

(8) WEIDMANN, Dietrich: Das Kausativ und das Antikausativ in der gemischten Plansprache Esperanto, Schaffhausen/Zürich 1989 (veröffentlicht); KÜNZLI, Andreas: Interlinguistik und Esperanto im Zarenreich und in der Sowjetunion (Geschichte, Organisation, Ideologie, linguistische und literarische Aspekte), Kriens/Luzern 1991 (unveröffentlicht).

(9) ECO, Umberto: La ricerca della lingua perfetta nella cultura europea, Romi-Bari 1983; dt. ECO, Umberto: Die Suche nach der vollkommenen Sprache. Aus dem Italienischen, München 1994 (TB dtv 1997).

(10) Bei genanntem MEISTERHANS (1858-1894), Primarlehrer und Professor am Gymnasium in Solothurn, handelt er sich mit grosser Wahrscheinlichkeit um die ehemaligen Präsidenten des Volapük-Klubs Solothurn. In der Matrikelsammlung der Universität Zürich ist die Ehe mit Christine Weidmann (1859-1936) verzeichnet, obwohl in Volapük-Quellen eine Dame namens Anna als Ehefrau genannt ist.

Internet: <http://www-rektorat.unizh.ch/matrikel/pages/6776.htm>

(11) SCHWYZER, Hans-Rudolf: Eduard Schwyzer 1874-1943. In: Neujahrsblatt auf das Jahr 1051, Neujbl. zum Besten des Waisenhauses in Zürich, hrg. von der Gelehrten Ges.; 114, Zürich, Komm. Beer & Co., 1951; VASMER, Max: Gedächtnisrede auf Eduard Schwyzer. In: Jahrbuch der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1946-1949, 221-227 (mit einem ausführlichen Verzeichnis der Schriften Eduard Schwyzers in chronologischer Reihenfolge); LEUMANN, Manu: Eduard Schwyzer. In: Indogermanisches Jahrbuch 27 (1948), 267-73; R. SCHMITT, "Vorwort" zu den Kleinen Schriften (1983). Weitere Nachrufe erschienen in: Manu Leumann, Neue Zürcher Zeitung, 11. Mai 1943, Nr. 756; Otto GRÖGER, Neue Zürcher Nachrichten, 12. Mai 1943, Nr. 110; Hugo DIETSCHI, Der Anteil der Kantonsschule Solothurn an der Sprachforschung, Oltener Tagblatt, 7. Juli 1943, Nr. 154; Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 68 (1944), S. 1-4; A. DEBRUNNER, *Museum Helveticum* 1 (1944), 3-12; J. LOHMANN, *Gnomon* 20 (1944), 59-62; u.a. Weitere Sekundärquellen: Schweizer Lexikon in 7 Bänden., Zürich 1948, Bd. 6; Schweizer Lexikon in 6 Bänden, Luzern 1993, Bd. 5; Internet:

<http://www.unizh.ch/klphs/Studienfuehrer/StudienfuehrerXI.html>

<http://www.indoger.unizh.ch/Ahnengalerie.html>

Sein Sohn, der Altphilologe DR. HANS- RUDOLF SCHWYZER (1908-1993), war Gymnasiallehrer in Zürich und Herausgeber der Werke Plotins, des Begründers des Neuplatonismus. Er hat einen wertvollen ausführlichen Nachruf auf seinen Vater mit Berücksichtigung seines Werkes und der Entwicklung der Indogermanistik hinterlassen. Schwyzer wurde von seinem Sohn Hans-Rudolf (1908-93) als im Allgemeinen wortkarg, gehemmt und unpraktisch beschrieben, während er im schriftlichen Ausdruck viel eher aus sich herausgehen konnte. In Augenblicken mangelnder Selbstbeherrschung konnte Schwyzer sich gerade den Nächsten gegenüber zu kränkenden Worten hinreissen lassen. Sein hoher

Ernst und seine Offenheit machten diese Charaktermängel aber wieder wett. Eduard Schwyzer hat in seinem langen Leben nicht manches selbständig erschienene Buch verfasst. Ausser seiner eigenen Dissertation hat er eigentlich „nur“ Neubearbeitungen wichtiger Standardwerke und Buchbesprechungen publiziert. Die Infanterie-Rekrutenschule hatte er 1894 in Lausanne absolviert, Wiederholungskurse machte er ohne Murren, aber auch ohne Begeisterung mit. In den Fakultätssitzungen scheint Schwyzer nicht oft gesprochen zu haben. Dort, wo er sich zuständig fühlte, hielt er aber mit seiner Meinung nicht zurück. Schwyzer war aber überhaupt kein Stubengelehrter, sondern war sehr vielseitig interessiert, hatte auch ein lebhaftes volkskundliches und etymologisches Interesse an den Tag gelegt und suchte Orte auf, deren Bewohner noch in altertümlichen Sprachen redeten, ausserdem pflegte er zahlreiche Beziehungen zu Kollegen im In- und Ausland.

(12) SCHWYZER, Eduard Dr.: Die Weltsprachen des Altertums ihrer geschichtlichen Stellung. Berlin 1902.

(13) Im Zusammenhang mit der Rivalität zwischen *Esperanto* und *Ido* sei am Rande auch noch diese interessante historische Begebenheit vermerkt.

Nachdem die Esperanto-Reformen in Gestalt der Sprache Ido in Gang gekommen waren, hatten sich auch in der Schweiz einige Esperantisten von Zamenhof abgewandt und meinten, in dem Werk von COUTURAT, LEAU und de BEAUFRONT das Heil erblickt zu haben. So fand in Bern am 4.12.1913 im Rahmen des Verbandes für die Schaffung eines Weltsprache-Amtes ein Vortrag von Arnold SCHRAG (+1934), Inspektor der Sekundarschule, statt, an dem auch zwei ehrwürdige Professoren der Universität Bern teilnahmen. Der erste von ihnen, Dr. Ferdinand VETTER (1847-1924), Professor für Germanistik, sprach sich ungeniert für die Möglichkeit einer internationalen Hilfssprache aus, kritisierte aber gekünstelte Wortbildungen wie diejenigen mit "mal" – unter lebhafter Zustimmung der anwesenden Idisten. Zugegen war auch Professor Adolf THÜRLINGS (1844-1915), ein freiheitlich ausgerichteter, 1870 als einer der ersten vom Papst exkommunizierten Priester und Professor für systematische Theologie an der christkatholischen Fakultät (s http://www.bautz.de/bbkl/t/thuerlings_a.shtml).

Dieser äusserte sich ebenfalls überzeugend über die Möglichkeit und Notwendigkeit der internationalen Hilfssprache. Ein weiterer Sitzungsteilnehmer, der zu den Esperantisten gezählt wurde, war Dr. med. E. JORDI; er anerkannte den Vorzug der wissenschaftlichen Behandlung der Plansprachenfrage.

Schrag, der sich in besonders aggressiver Weise gegen die Esperanto-Bewegung hervorgetan hatte, sind auch die Sabotageakte gegen den 9. Esperanto-Weltkongress 1913 in Bern zu verdanken. So wurden hohe Regierungsstellen brieflich aufgefordert, jegliche Unterstützung des Kongresses zu unterlassen. Selbst der berühmte Politiker Oberst Dr. Emil FREY (1838-1922), ehemaliger Schweizer Bundespräsident und amtierender Direktor des Internationalen Bureaus der Telegraphen-Union, der diesen Weltkongress mit einer vortrefflichen Rede eröffnet hatte und der gleichzeitig Ehrenpräsident eben dieses Verbandes für die Schaffung eines Weltsprache-Amtes war, wurde mehr oder weniger direkt in den unseligen Plansprachenzwist dieser Zeit hineingezogen. s. Die Weltsprache, Monatsschrift für die Internationale Hilfssprache "Ido", Fr. SCHNEEBERGER, Lüsslingen, Schweiz, Heft 1, Januar 1914, S. 20.

SCHWYZER, Eduard: Das Problem einer Universalsprache, Wetzikon 1906. Bei seinen Ausführungen stützte sich Schwyzer auf folgende Quellen: H. SCHUCHARDT, Auf Anlass des Volapüks (Berlin 1888) und Weltsprache und Weltsprachen (Strassburg 1894), Antwort auf: G. MEYER, Weltsprache und Weltsprachen (Strassburg 1893); R.M. MEYER, Künstliche Sprachen, Indogermanische Forschungen XII (1901); L. COUTURAT, Die

internationale Hilfssprache (Berlin 1902); L. COUTURAT et L. LEAU, Histoire de la langue universelle (Paris 1903); O. WILL, Die Tauglichkeit und die Aussichten der englischen Sprache als Weltsprache vom Standpunkt der Sprachwissenschaft und Sprachstatistik (Dissertation Breslau 1903); W. OSTWALD, Die Weltsprache (Stuttgart 1904).

(14) SCHWYZER, Dr. E., Privatdozent an der Universität Zürich: Das Problem einer Universalsprache. Wetzikon-Zürich 1906.

(15) Der Theologe Arnold VON SALIS, geboren im Bergell und gestorben in Basel, war reformierter Pfarrer und während 30 Jahren letzter Antistes der Basler Kirche (bis 1920). Die Familie seines Vaters stammte aus dem Bergeller Dorf Soglio. Von 1888 bis 1923 war er gleichzeitig Präsident des Vorvereins der Protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine der Schweiz. Für seine Arbeit verlieh ihm die Universität Basel im Jahre 1910 den Dr. theol. h. c. s. http://www.bautz.de/bbkl/s/s1/salis_a.shtml

(16) Neue Schweizer Biographie, Basel 1938, S. 112; Schweizer Lexikon 1991 (Luzern 1992), Band 2, S. 144; Historisches Lexikon der Schweiz (Internet-Version); Hochschulgeschichte Berns 1528-1984; Die Dozenten der bernischen Hochschule. Ergänzungsband zu: Hochschulgeschichte Berns 1528-1984; Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984; Quellen zur Schweizer Geschichte, Band VIIIa, Repertorium der handschriftlichen Nachlässe in den Bibliotheken und Archiven der Schweiz, Basel 1992; Abgabeliste an Staatsarchiv Bern (Phil.-hist. Fakultät, AL BB 8.2. Nr. 248-278; Seminar für klassische Philologie und antike Philosophie, B 8.2.; Nachlass Otto Schulthess, Albert Debrunner, Nachlass 105; , mit besten Dank an Frau Dr. Franziska ROGGER, Universität Bern. Internet: <http://www.unibas.ch/klaphil/idg-lebenslauf-debrunner.html>

(17) ebd.

(18) PERRENOUD, William (1898-1984). IALA, Procès-Verbaux. Meeting of Linguistic Research. 20 mars – 2 avril 1930. Genève. Conférence de Recherches Linguistiques. Edition Iltis 2002. Editoris kun antaŭparolo, indekso, notoj kaj bibliografio de Reinhard HAUPENTHAL. Teilnehmer waren: Alice V. Morris, Helen S. Eaton und Earl B. Babcock (New York), Dr. Siegfried Auerbach (Frankfurt), Prof. Otto Jespersen (Kopenhagen), Prof. W.E. Collinson (Liverpool), Prof. Edgar de Wahl (Reval/Tallinn) und Reinhold Zeidler (Nordrach), Prof. Charles Bally Prof. Serge Kracevski, Prof. Albert Sècheyay, Petro Stojan, Edouard Claparède und Hans Jakob, alle aus Genf, Prof. Alfred Debrunner, damals noch aus Jena, und René de Saussure und Prof. Otto Funke aus Bern, Prof. Eduard Hermann (Riga), Prof. Pitman B. Potter (Wisconsin USA), und William Perrenoud (Neuchâtel), der das offizielle Protokoll verfasst hat. Einen Beitrag über die IALA-Konferenz veröffentlichte DEBRUNNER auch in: Indogermanisches Jahrbuch, Bd. XIV, 1930, S. 391-394.

(19) Prof. Dr. E. HERMANN aus Göttingen bedauerte, dass sich die Sprachforscher in den vergangenen Jahrzehnten zu all den Problemen, die an der IALA-Konferenz erörtert wurden, nicht so sehr freundlich geäußert haben und erfreute die Anwesenden mit der Ankündigung, dass sich mit einem gewissen Paradigmenwechsel in der Wissenschaft auch die Haltung renommierter Sprachforscher, wenigstens zu einem grossen Teil, zur Plansprachenfrage erheblich geändert habe. So hätten die reinen Sprachforscher, die in der Vergangenheit nur Philologen von einer bestimmten Art gewesen seien, sich (dank JESPERSENS Beitrag) jetzt zunehmend auch für allgemein-wissenschaftliche, sprachphilosophische Dinge zu interessieren begonnen. Hermann rief dazu auf, das Plansprachenproblem wissenschaftlich anzugehen.

(20) PERRENOUD, William (1898-1984). IALA, Procès-Verbaux. Meeting of Linguistic Research. 20 mars – 2 avril 1930. Genève. Conférence de Recherches Linguistiques. Edition Iltis 2002. Editoris kun antaŭparolo, indekso, notoj kaj bibliografio de Reinhard HAUPENTHAL, p. 64-67.

(21) Theodor STECHE und Walter PORSTMANN, die durch Reformsprachenprojekte des Deutschen und durch andere Plansprachen beeinflusst wurden, versuchten, Grundsätze für die Entwicklung einer regelmässigen deutschen Fachsprache unter Einschränkung romanischen und starker Nutzung germanischen lexikalischen Materials aufzustellen. (Blanke 153).

(22) Indogermanisches Jahrbuch, Bd. 50, 1932, S. 17-25.

(23) ebd.

(24) PERRENOUD, William (1898-1984). IALA, Procès-Verbaux. Meeting of Linguistic Research. 20 mars – 2 avril 1930. Genève. Conférence de Recherches Linguistiques. Edition Iltis 2002. Editoris kun antaŭparolo, indekso, notoj kaj bibliografio de Reinhard HAUPENTHAL. S. 124

(25) ebd., S. 125.

(26) s. Cosmoglotta, Serie B, März 1944, Nr. 56(3), S. 27. Die Konstellation der Plansprachenbewegung in der Schweiz sah zu jener Zeit wie folgt aus:

Nach der Publikation der Sprache *Occidental* durch Edgar von WAHL wurde 1928 in der Schweiz eine nationale Occidental-Organisation, die SAPO, gegründet, deren erster Präsident (bis 1933) der Waadtländer Ric BERGER war (1894-1984) und der sich durch wiederholte Anfeindungen gegen seine Plansprache-Gegner auszeichnete. Ein anderer ziemlich unfreundlicher Polemiker hiess Alphonse MATEJKA (1902-1999). Dieser diente als Idist zunächst der *Uniono por la Linguo Internaciona* von 1929 bis 1934 als Sekretär und schloss sich erst 1937 der Occidental-Bewegung an, wo er verblieb, im Unterschied zu Berger, der abermals die Front wechselte und 1956 zu Interlingua übertrat. Die Beziehungen Bergers zur IALA, wo er die Sprache Occidental vertrat, waren zunächst gespannt, weil er einige Exponenten in der IALA als heimliche Esperantisten verdächtigte (so auch DEBRUNNER). Als die IALA sich für die naturalistische Richtung entschied, entspannte sich sein Verhältnis zu dieser Organisation. Auf der Seite der Esperantisten wurde die IALA-Tagung des Jahres 1930 im Organ der *Schweizerischen Esperanto-Gesellschaft* (SES), Svisa Espero, kurz notiert (SE 5/1930), die Aufmerksamkeit gegenüber der Esperanto-Konkurrenz scheint minimal gewesen zu sein. Präsident der SES 1927-1932 war der Berner Eduard STETTLER (1880-1940), danach (bis 1937) Rudolf Gottlieb MAEDER (1900-1940) aus St. Gallen. Der Neuenburger William PERRENOUD (1898-1984), der der SES von 1938-1939 und 1954-1957 vorstand, protokollierte die IALA-Sitzungen des Jahres 1930. Die UNESCO-Resolution von 1954 (Montevideo) zugunsten des Esperanto wirkte für die Anhänger anderer Plansprachen wie ein Schlag ins Gesicht, entsprechend gehässige Kommentare ihrerseits folgten. DEBRUNNER selbst kam erst 1935 aus Deutschland nach Bern zurück. Als die IALA-Konferenz 1930 und der Linguistenkongress 1931 in Genf stattfanden, war er noch Professor in Jena gewesen. FUNKE wurde 1926 als Professor für englische Sprache und Literatur an die Universität Bern gerufen, wo er bis 1956 verblieb. SCHWYZER lehrte ab 1927 in Deutschland, wo er 1943 verstarb (Berlin).

(27) MARTY war Franz BRENTANOS (1838-1917) loyalster Schüler und Freund, Professor in Schwyz, Czernowitz und Prag. Funke fungierte als Herausgeber von Martys Werke, von denen etwa die Titel *Über den Ursprung der Sprache* (1875) und *Zur Sprachphilosophie. Die*

"logische", "lokalistische" und andere Kasustheorien (1910) in unserem Kontext erwähnenswert sind.

Internet: http://www.austrian-philosophy.at/marty_kurzbiographie.html

(28) Neue Schweizer Biographie, Basel 1938; HÄUSERMANN, H. W.: STAMM, Rudolf: To Professor Otto FUNKE on his seventieth birthday, 2 October 1955. In: English Studies. A Journal of English Letters and Philology. Vol. XXXVI. No 1, February 1955; Die Dozenten der bernischen Hochschule. Ergänzungsband zu: Hochschulgeschichte Berns 1528-1984; Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984; Quellen zur Schweizer Geschichte, Band VIIIa, Repertorium der handschriftlichen Nachlässe in den Bibliotheken und Archiven der Schweiz, Basel 1992.

(29) FUNKE, Otto: Das Weltsprachenproblem in England im 17. Jahrhundert. G. Dalgarno's „Ars Signorum“ (1661) und J. Wilkin's „Essay Towards a Real Character and a Philosophical Language“ (1668). In: Anglistische Forschungen, Heft 69, herausgegeben von Dr. Johannes Hoops. Heidelberg 1929

(30) PERRENOUD, William (1898-1984). IALA, Procès-Verbaux. Meeting of Linguistic Research. 20 mars – 2 avril 1930. Genève. Conférence de Recherches Linguistiques. Edition Iltis 2002. Editoris kun antaŭparolo, indkso, notoj kaj bibliografio de Reinhard Haupenthal. S. 67-70.

Autoren der Beiträge

Vera Barandovská-Frank (Kleinenberger Weg 16, 33100 Paderborn, bbaral@hrz.uni-paderborn.de), Dr.phil., ist Lehrbeauftragte an der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn.

Sabine Fiedler (Am Zollamt 5, DE-04838 Gordemitz, sfiedler@rz.uni-leipzig.de), Dr. phil. habil., Linguistin, unterrichtet Übersetzen, englische Grammatik und Interlinguistik am Institut für Anglistik der Universität Leipzig, Stellvertr. Vorsitzende der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.

Rudolf-Josef Fischer (Gustav-Adolf-Str. 2a, 48356 Nordwalde, fischru@uni-muenster.de), Dr. rer. medic., MA f. Sprachwiss., Privatdoz. am Institut für Med. Informatik und Biomathematik der Universität Münster; Lehrbeauftragter f. Interlinguistik am Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft der Universität Münster.

Claus Günkel (Pf. 1445, 52234 Eschweiler, guenkel@gmx.de) ist Lehrer für Mathematik, Physik, Informationswirtschaft und Französisch an einem Berufskolleg für Körperbehinderte im Raum Bonn.

Ilona Koutny (Podbiedziska 14/22, PL-61-052 Poznań, ikoutny@amu.edu.pl), Dr. phil., studierte Sprachen, Interlinguistik und Mathematik in Budapest. Sie unterrichtet Ungarisch am Institut für Sprachwissenschaft der Adam Mickiewicz-Universität in Poznań und leitet die Internationalen Interlinguistik-Kurse an derselben Universität.

Cornelia Mannewitz (Parkstr. 26, 18059 Rostock, cornelia.mannewitz@philfak.uni-rostock.de), Dr. phil. habil., ist Slawistin an der Universität Rostock.

Bernhard Pabst (Bonn, Bernhard.Pabst@gmx.de) arbeitet als Jurist im Bereich europäische Sozialpolitik.

Klaus Schubert (Fachhochschule Flensburg, Studiengang Technikübersetzen, Kanzleistraße 91-93, D-24943 Flensburg, schubert@fh-flensburg.de, <http://www.fh-flensburg.de/tue/schubert>), Dr. phil., ist Professor für Sprachdatenverarbeitung und Technikübersetzen.

Sven Siegmund, (Str. Usti nad Labem 251, 09119 Chemnitz, sven.siegmund@centrum.cz) ist Student der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig.

Karl-Hermann Simon (Carl v. Ossietzky-Str. 21, 16225 Eberswalde, khsimon@fh-eberswalde.de), Dr. rer.silv., ist Forstwissenschaftler und Lexikograph.

Horst Weckwerth (Erich-Mühsam-Str. 26, 16225 Eberswalde), Dr. rer. Silv., ist Forstwissenschaftler und Mitarbeiter am „Lexicon silvestre“.

Klaus-Peter Weidner (Schicklerstr. 34, 16225 Eberswalde), Ingenieur-Ökonom, ist Mitarbeiter am „Lexicon silvestre“.